

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 80 (1935)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen • 6mal jährlich erscheinend: Das Jugendbuch • Pestalozzianum und Schulgeschichtliche Blätter • Zeichnen und Gestalten • Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht • Heilpädagogik • Sonderfragen • 2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Postfach Unterstrass, Zürich 15, Tel. 21.895 • Annoncenverwaltung, Administration und Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich 4, Stauffacherquai 36-40, Postfach Hauptpost, Tel. 51.740

Erscheint
jeden Freitag

Nach dem Süden

Cesenatico (Adria) 181

Strandbad von Ruf. Ueppige Pinien, heilkräftige Luft, schöne Alleen und ausgedehnter Strand verschaffen frohen und gesunden Aufenthalt. Hotels und Pensionen aller Kategorien. Fest-Veranstaltungen, Bälle und andere Vergnügungen. Konzerte, Sport-Wettkämpfe. Eisenbahnmässigung 50 0/0. Auskünfte durch: Azienda di Cura, Cesenatico (Ital.).

Prospekte dieser Orte und Hotels durch S. I. Rudolf Mosse, Mailand, Via Vivaio 12.

Nur im neuzeitlichen Holzhaus wohnen Sie gesund und doch billig

Meine modernen Holzhäuser bieten bei niedersten Preisen höchsten Wohnkomfort. Und was sehr wichtig ist: Ich übernehme den schlüsselfertigen Bau mit Garantie für Einhaltung des Voranschlages. Verlangen Sie unverbindliche Auskunft oder Ingenieurbesuch von 123

J. NADLER Ingenieurbureau für Holzbau
HERRLBERG-ZCH., Pfarrgasse, Telephon 912.292
RIEHN, Äussere Baselstrasse 320, Telephon 26.988

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Alkoholfre. Kurhaus Zürichberg, Zürich 7.
Telephon 27.227.

In der Nähe des Zoologischen Gartens.

Alkoholfreies Kurhaus Rigiblick, Zürich 6.
Telephon 64.214.

Alkoholfreies Restaurant Platzpromenade
beim Landesmuseum, Zürich 1.
Telephon 34.107 89

Famille d'instituteur,
Iac Léman, recevrait
pour 450

vacances d'automne

écolier ou écolière.
Bons soins. Surveillance.
Piano. Ecriture sous chiff. D 10255 L. à
Publicitas, Lausanne.

Darlehen

an Beamte bis zu Fr. 500.-
gewährt Selbstgeber gegen
Ratenrückzahlung. Offerten mit Rückporto
(20 Rp.) unter Chiffre
L 9536 K an Publicitas,
Zürich. 73



Schulmobiliar aus
Stahlrohr?

EMBRU

Verlangen Sie bitte unseren
Schulmöbelkatalog

entwurf. gauchat

Embru-Werke A.-G. Rütli-Zürich

ZAHNPRAXIS

LÖWENPLATZ

F. A. Gallmann
Kant. dipl. Zahntechniker
Zürich 1 Tel. 38.167
Löwenplatz 47

Künstl. Zahnersatz, Zahn-
extraktionen, Plombieren.
Spezialität: 1885
Gutsitzer der unterer Zahn-
ersatz. Oberer Zahnersatz
naturgetreu in Form und
Farbe. Reparaturen sofort.

STADT NEUENBURG 448

Höhere Handelsschule

Anfang des Schuljahres: 17. Sept. 1935.
Besondere Klassen für Mädchen und fremd-
sprachige Schüler. ¶ Handelsabteilung mit
Diplom und Maturitätszeugnis. ¶ Neusprach-
liche Abteilung. ¶ Französische Spezial-
klasse. ¶ Vorbereitungskurs vom 15. April
bis 15. Juli. ¶ Ferienkurse. ¶ Auskunft und
Programme beim Direktor: P.-H. Vuillème.

Thurgauisches Sekundarlehrerpatent

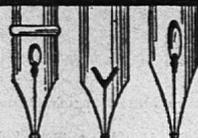
Die ordentliche Prüfung für Bewerber um
das thurgauische Sekundarlehrerpatent fin-
det Ende September in Frauenfeld statt. —
Anmeldungen sowohl zum ersten als zum
zweiten Teil der Prüfung sind, begleitet von
den vorgeschriebenen Ausweisen, bis 26.
August dem unterzeichneten Präsidenten
der Prüfungskommission einzusenden. 446

Frauenfeld, den 6. August 1935.
Dr. E. Keller.

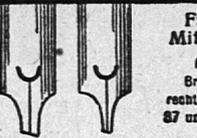
Lehrmittel für Fortbildungs- Gewerbe- und Handelsschulen:

Die amerikan. und die Ruf-Buchhaltung,
v. B. Peter, Lehrer a. d. Töchter-Hand-
elsschule, Bern. 40 Seit. 8°. Fr. —.90
Postcheck- und Giro-Verkehr, Schweiz.
Nationalbank, Erwerbsgesellschaften,
von A. Spreng (4. Auflage) Fr. —.70
Geschäftskorrespondenz,
von A. Spreng (2. Aufl.) Fr. —.70
(Bei Bezug von 10 Exemplaren, auch
gemischt, zum halben Preise.) 266
Verlag der Buchdruckerei Buehler & Co.,
Bern.

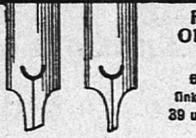
Brause-Federn für die neue Schweizer Schulschrift



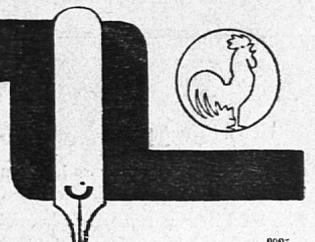
Für die
Unterstufe
Kl. Ornamentfeder
Pfannenfeder 43
Clito Kugel 46 26



Für die
Mittelstufe
Rustfa-
Breitfedern
rechts geschrägt
87 und 647 grau



Für die
Oberstufe
Rustfa-
Breitfedern
links geschrägt
89 und 648 grau



Federmuster und Anleitung kostenlos durch: Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Versammlungen

Einsendungen müssen bis spätestens Dienstagvormittag auf dem Sekretariat der «Schweizerischen Lehrerschaft» eintreffen. Die Schriftleitung.

Lehrerverein Zürich. Lehrerturnverein. Montag, 19. Aug., ab 17.30 Uhr im Sihlhölzli, und Samstag, 24. Aug., ab 14 Uhr auf der Josefswiese: Training (Faustball, Korbball, Handball) auf den kantonalen Turntag vom 31. Aug. in Küsnacht.

— **Lehrerinnen.** Dienstag, 20. Aug., Sihlhölzli: 17.15 bis 18.30 Uhr Frauenturnen.

— **Pädagogische Vereinigung.** Zeichenkurs für Elementarlehrer. Beginn: zweite Schulwoche. Nähere Angaben im nächsten Schulhaus- und Lehrerzeitungskurier.

— **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 23. Aug., 15.30 Uhr, in der Ligusterturnhalle: Schulturnen. Samstag, 24. Aug., 14.30 Uhr: Schwimmen im Strandbad Uster. Kolleginnen und Kollegen sind zum Wiederbeginn unserer Übungen freundlich eingeladen.

Affoltern a. A. Lehrerturnverein. Dienstag, 20. August, 18.15 Uhr: Turnübung unter Leitung von Herrn P. Schalch, bei günstiger Witterung anschliessend Baden. Bitte, recht zahlreich!

Baselland. Lehrerversicherungskassen. Hauptversammlung Samstag, den 24. August 1935, 15.30 Uhr, im Singsaal des Rotackerschulhauses in Liestal. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Jahresbericht und Jahresrechnung pro 1934. 3. Anträge der Verwaltungskommission. 4. Allfälliges. Jahresbericht

und Jahresrechnung werden den Mitgliedern mit der persönlichen Einladung noch zugestellt.

— **Lehrergesangsverein.** Samstag, 24. Aug., 14 Uhr, im «Engel» in Liestal: Gesangsprobe (Konzert mit den Aargauern). Vollzähliges Erscheinen nötig.

Bülach. Lehrerturnverein. Freitag, 23. August, 17 Uhr, Turnhalle Bülach: Korb- und Faustball.

Hinwil. Lehrerturnverein des Bezirkes. Freitag, 16. Aug., 18 Uhr, Turnhalle Bubikon: Korbball. Wir bitten um recht zahlreiches Erscheinen, weil wir uns auf die Spielwettkämpfe des Kantonalverbandes hin, die schon Ende August stattfinden, einüben wollen. — Freitag, 23. Aug., 18 Uhr, Bubikon: Knabenturnen, Korbball. Bitte, alle Teilnehmer am Wettspiel!

Meilen. Lehrerturnverein des Bezirkes. Montag, 19. Aug., 18 Uhr, in Küsnacht: Bei gutem Wetter Spiel auf der Sportwiese Heselbach, sonst Mädchenturnen in der Turnhalle an der Zürcherstrasse. Wir erwarten alle, besonders die Kollegen, die sich an den Spielen des Kant. Turnlehrertages beteiligen wollen.

Pfäffikon. Lehrerturnverein. Mittwoch, 21. Aug., 18.30 Uhr, Turnhalle Pfäffikon: Freiübungen, Spiel. Wir erwarten alle Spieler.

Winterthur. Lehrerturnverein. Lehrer. Montag, 19. August, 18 Uhr, Kantonsschulturnhalle: Spielabend. Besprechung und Anmeldung für den Turntag des Kantonalverbandes des ZLTV vom 31. August in Küsnacht. Bitte, zahlreich erscheinen!

— **Lehrerinnen.** Freitag, 23. Aug., 17.15 Uhr, Kantonsschulturnhalle: Frauenturnen und Spiel. Bemerkungen wie oben.

Was wird aus meinem Kind wohl werden? Spiel und Beschäftigung des Kindes verraten Neigungen u. schlummernde Talente.

Die Illustrierte für Alle

führt eine ständige

Jugendseite

die dank ihrer sorgfältigen Ausführung zum erzieherischen Faktor wird. ● Die Jugendseite der Illustrierten für Alle gibt Anregung zum spielerischen Schaffen und Formen. ● Die Jugendseite der Illustrierten für Alle ist dem jungen, werdenden Geist und dem zarten Gemüt angepasst. Der textliche Teil sucht beim Kind Freude und Geschmack an guter Literatur zu wecken. ● Wort und Bild der Jugendseite erziehen unsere Jüngsten allmählich zur Freude an intellektueller Arbeit. ● Die Jugendseite der Illustrierten für Alle kann auf das Kind seelisch und geistig nur fördernd wirken. ● Darum verlangen Sie unverbindlich einige Probenummern bei der **A.-G. FACHSCHRIFTEN-VERLAG & BUCHDRUCKEREI** Zürich 4 — Stauffacherquai 36-40 — Postfach Hauptpost

Sa. M. So.

57

Gratis! Verlangen Sie verschlossen meinen neuesten Katalog Nr. 11 über sämtl. Sanitäts- und Gummiwaren. **Sanitätsgeschäft M. SOMMER** Stauffacherstraße 26, ZÜRICH 4

*Inserate lesen
heisst besser einkaufen!*

Darlehen

409

prompt und verschwiegen, auch ohne Bürgschaft, durch **Kleinkredit A.-G.,** Marktg. 51, II., Bern. Tel. 28.248.

Inhalt: Zur Notengebung im deutschen Aufsatzunterricht — Wer haftet für beim Turnen zerschlagene Brillengläser? — Eine Sprechstunde — Einführung der Zahl 6 — Ein bisschen Freude — Ein wenig praktische Astronomie — Aufsatz — Das Briefmarkensammeln als Freizeitbeschäftigung unserer Jugend — Naturschutz, Heimatschutz und Schule — Kinder und Krise — Albert Pünter † — Josef Bruhin † — Der Pädagogische Beobachter Nr. 15.

Zur Notengebung im deutschen Aufsatzunterricht

Je genauer ein Schütze ins Zentrum trifft, desto besser sein Schuss. Das Zentrum ist sein Ziel, die Entfernung des Schusses vom Ziel die Grundlage für die Bewertung seiner Leistung. Werten heisst also: eine Handlung in Beziehung setzen zu ihrem Ziel.

Auch Aufsatzbewertung ist ein solches In-Beziehung-setzen, also scheinbar eine sehr einfache Angelegenheit. Gewiss, wenn die Anschauungen über dieses Ziel einheitlich wären. Aber gerade hier gehen die Ansichten weit auseinander, soweit sie überhaupt klar zu nennen sind. Dass dieser Umstand für die muttersprachliche Schulung ein schweres Hemmnis bedeutet, liegt auf der Hand.

Das alte Ziel des Aufsatzunterrichts, die Schüler die Sprache der Erwachsenen schreiben zu lehren, ist mit Recht fallen gelassen worden, seit man im Kind und im Jugendlichen eigengesetzliche Lebensformen sieht. Soweit ich sehe, stehen heute vor allem die Ziele in Frage: Schreibe «schön», schreibe *lebendig*, schreibe *treffend*.

Ich las einmal einen Aufsatz von einem Sekundarschüler, in dem u. a. stand: «Nach einer Weile setzten wir uns zwischen einer Baumgruppe nieder. Still belauschte ich das muntere Vogelgezwitscher. Noch nie hatte ich mich so vertieft in das Pfeifen und Singen der gefiederten Baumgäste, doch heute kam es mir vor, als riefen sie deutliche Worte auf uns herunter.» — Es ist klar, dass in dieser Klasse «schön» geschrieben werden musste. Den Vorzug erhielt das dichterische Wort. Alles, was schlicht gesagt werden könnte, wird veredelt, sonst wäre es primitiv, alltäglich; es wäre eben keine «Kunst», einen Aufsatz zu schreiben. Ein Wort muss voll tönen. Pracht, herrlich, unsagbar, Gottes freie Natur usw. sind Lieblingswörter der Aufsätze dieses Sprachunterrichts. Man kennt die Requisiten dieses Schulaufsatzes bis zum Ueberdruß: die Sonne, die ihre letzten Strahlen über die Landschaft sendet; die Berge, die goldene Hauben anziehen usw. Ist es Zufall, dass der Lehrer, der den Unterricht in diesem Sinne erteilt, vielen falschgebauten Sätzen begegnet? Nein, denn er hält ja durch das, was er verlangt, durch das Stimmungsmässige, das «Schöne», den Schüler davon ab, zur Klarheit zu kommen. Folge davon: die verdrehten Sätze. Folge davon aber auch öde, langweilige Gefühlssalbadereien. Der Schüler wird mit allen Mitteln zur Phrase gedrängt, zum Wortschall und Wortschwall. Wenn's nur hoch und aussergewöhnlich klingt. Das Tragische ist, dass das Sprachleben des Schülers grössten Schaden erleidet, denn die Phrase verdirbt den Sinn für das wahrhaft Schöne und für die schlichte Wahrheit. — Welches ist der Vorgang

im Schüler während des Schreibens. Er beobachtet nicht, er sucht in seinem Gedächtnis nach angelesenen glitzernden Brocken, reiht sie aneinander zu einer seltsam phantastischen Kette, darob dem natürlich empfindenden Menschen oft die Haare zu Berge stehen. Fürwahr, was für die Fremdsprache gilt, gilt für die Muttersprache: «Verfalle ich in fertige Wendungen der Sprache . . ., so beherrscht die Sprache mich, nicht ich sie.»

Eine zweite Methode verlangt vom Aufsatz *Lebendigkeit*, sie sieht im Schüleraufsatz eine Art Kunstwerk. Aufsatz ist Ausdruck eines Erlebnisses. Die Wertkategorien dieser Methode sind: Lebendigkeit in der Schilderung, Spannung in der Erzählung eines Vorganges, Abgerundetheit des Aufsatzes, wenn möglich letzte Steigerung am Schluss: *Pointe*.

Das Wertvolle dieser Aufsatzart: sie ist Formung inneren Lebens. Inneren Lebens, denn Erlebnis ist nur, was tief in unserer Seele ein Echo weckt. Der Schreiber beginnt, sich bewusst zu werden, dass jedes Erlebnis ein Wert ist; er erkennt, dass die Verinnerlichung des Lebens den Menschen bereichert. Er formt seine Erlebnisse, erfasst intuitiv die Gefühlswerte der Sprache und gewinnt durch eigenes Gestalten eine verständnisvolle Stellung zur gefühlsbetonten Sprache des Dichters. Schon aus diesem letzten Grunde schadet es dem Schüler, wenn in einer Klasse der Erlebnis-aufsatz vernachlässigt wird.

Diesen unleugbaren Vorzügen stehen aber beachtenswerte Nachteile gegenüber. Erlebnisse werden aus der Erinnerung erzählt. Erinnerungen aber verblassen rasch; am ehesten werden behalten und wiedererlebt die Gefühle und die Handlungen, am schnellsten verschwimmt die Welt der Dinge. Mit andern Worten: im Erlebnis-aufsatz findet vor allem das gefühlsbetonte Wort Verwendung, während dasjenige, das die äussere Welt schildert, zu kurz kommt. Man kann beobachten, wie — aus diesem Grunde wohl — der Wortschatz der Schüler, die fast ausschliesslich Erlebnis-aufsätze schreiben, sich kaum bereichert. — Werden nur Erlebnis-aufsätze verlangt, so wird der gefühls-mässige Typus einseitig begünstigt; was bleibt dem Nüchternen? Eine schlechte Note oder — was schlimmer ist — die Phrase: er bauscht eine harmlose Begebenheit zur spannenden Geschichte auf, um der Lebendigkeit und Spannung willen. — Aber am Wichtigsten spricht ein anderer Umstand gegen den einseitig gepflegten Erlebnis-aufsatz. Er garantiert zu wenig die sprachliche Schulung. Er schiebt, dem Jahrhundert des Kindes gemäss, die Schülerseele zu stark in den Vordergrund. Das Ausschlaggebende jeder sprachlichen Schulung, das Miteinander von Sache und Wort, die einzige Sicherung einer wertvollen Sprachpflege wird zu einer Sache zweiter Ordnung.

Mit diesem letzten Einwand sind wir bereits bei den Anschauungen einer dritten Art von Aufsatz-

methodik gelangt: beim *treffenden* oder Beobachtungsaufsatz.

Diese dritte Methode geht vom Wesen der Sprache aus. Sprache ist nicht willkürlicher Laut, sondern symbolisch: sie meint etwas, drückt etwas aus. Gemeintes zum Ausdruck zu bringen und an andere Menschen der gleichen Sprachgemeinschaft weiterzugeben, ist ihre Aufgabe. Gemeintes zum Ausdruck bringen: ein Sinnes- oder Gefühlserlebnis, ein Gedanke soll zum tönenden Laut (oder geschriebenen Lautzeichen) gestaltet werden; die Tätigkeit, die sich beim Sprechen (oder Schreiben) vollzieht. Gemeintes weitergeben: aus dem Laut (oder gedruckten Lautzeichen) das Gemeinte in sich gestalten und aufbauen; die Tätigkeit, die sich beim Hören (oder Lesen) vollzieht. *Immer ist der Weg zwischen Laut und Gemeintem, zwischen Wort und Bedeutung, die gestaltende, formende Tätigkeit des Geistes ausschlaggebend.* Dem Schüler muss zum Bewusstsein gebracht werden, dass Sprache (Laut) an sich nichts ist, dass sie immer Zeichen für etwas anderes, dass sie Symbol ist. Ein Sprachunterricht, der nicht auf dieser tiefsten Einsicht in die Sprache fusst, wird am Wichtigsten immer vorbeigehen und Nebensachen zur Hauptsache machen.

Die Methodik des Beobachtungsaufsatzes erkennt die grosse Gefahr des Deutschunterrichts: das sinnlose Schwätzen. Es ist überall da vorhanden, wo aus dem Wort kein Inhalt erschafft wird, wo man Worte braucht, statt Dinge zu sagen. Sie weiss, dass nur durch unentwegte Synonymensammlungen, durch die Lehre von der Bedeutung des Wortes, durch die klare, scharfe Abgrenzung eines Wortsinnes gegen andere Sprachkräfte geschult werden. Da sie das Wesentliche des Sprachprozesses in dem vorhin beschriebenen Hin und Her zwischen Wort und Bedeutung erkennt, will sie die Sprache möglichst an den Dingen selber lehren, die Wörter an die Wirklichkeit binden: sie erreicht dies dadurch, dass sie Dinge und Vorgänge sprachlich gestalten lässt, die der Schüler im Alltag vor sich hat. An diesem Stoffe soll er seinen *Wortschatz klären und erweitern*, so dass die Einzelworte Umriss und Gesicht erhalten. Und dieser Aufgabe gegenüber beansprucht alles andere nur eine Wichtigkeit zweiten Grades: die Lebendigkeit, die Spannung, die Rechtschreibung, die Zeichensetzung. Das Ziel des Beobachtungsaufsatzes ist also weder der «schöne» Aufsatz, noch Lebendigkeit und Spannung, sondern *eine Art Bedeutungslehre, eine Verwirklichung des Wortes*. Nur diese Art von Unterricht in der Muttersprache wird jedem Schüler etwas fürs Leben geben, ob er die Laufbahn des Akademikers oder den einfachen Beruf eines Schreiners wähle.

Welches sind nun die Gesichtspunkte, nach denen die Aufsätze gewertet werden? Sie heissen: 1. Klarheit, 2. Dichte, 3. Flüssigkeit, 4. Wortschatz, 5. Treffsicherheit.

1. *Klarheit* äussert sich vor allem im Satzbau. Der «schöne» Aufsatz beweist nur allzuleicht seine Untüchtigkeit darin, dass er den Schüler nicht zur gewünschten Klarheit im Satzbau bringt. Da der Schreiber oft selber nur unklare Vorstellungen hat von dem, was ein Satz enthalten soll, also eher in einer Art Gefühlsdampfheit einer halbdunkeln Spur folgt, verliert sich sein Satz oft in schiefgebauten Nebensätzen. Die Sätze des Beobachtungsaufsatzes sind meist kurz, alleinstehende Hauptsätze, Satzverbindungen; seltener

sind kurze Satzgefüge; Schachtelsätze werden vermieden. (Aehnlich dem Stil der jüngsten Schriftstellergeneration.) Der Satzinhalt wird nach eingehender Beobachtung eines Gegenstandes oder einer Handlung erarbeitet, überprüft, umgeformt, jedes Wort als Wert empfunden, da es auf seine Tauglichkeit eingehend geprüft wird.

2. So erhält der Satz das, was wir *Dichte* nennen. Es werden wenig Worte gemacht, aber es wird viel gesagt. Mit knappen Sätzen eine Situation scharf umrissen. Füllwörter wie: auch, nun, da, immer usw. fehlen oder stehen nur, wo sie wirklich erforderlich sind. Die Dichte zeigt, ob vom Schreiber das Wesentliche vom Unwesentlichen gesondert und gestaltet werden kann.

3. Die *Flüssigkeit* ist ein Wertbegriff, der allzusehr mit dem Sprachempfinden zusammenhängt, als dass man ihn scharf fassen könnte. Der Stil ist flüssig, wenn er in uns ein lustbetontes Mitgehen erzeugt. Die Prosa gleitet dahin, ohne dass ihr Fluss durch phrasenhafte Brocken oder Missfallen erregende Schwerfälligkeiten gestaut würde.

4. Der *Wortschatz* einer Arbeit ist gross oder klein. Er legt am einwandfreiesten Rechenschaft ab über die sprachliche Reife des Schreibers. Während er beim «schönen» Aufsatz vor allem durch angelesene oder gehörte Wendungen bestimmt ist, beim lebendigen Aufsatz durch die Gefühlsbetontheit, sucht der Beobachtungsaufsatz vor allem das anschauliche Wort. *Aufsatzbewertung ist Bewertung der Fähigkeit zum sprachlichen Gestalten.*

5. Dieses anschauliche Wort aber soll vor allem *treffen*. Und in der Treffsicherheit erkennen wir ein grundlegendes Kriterium, das auch für die Klarheit und Dichte in hohem Masse entscheidend ist. Hier zeigt sich, ob sich der Schreiber mit seinem Gegenstand befasst hat. Denn, glaube keiner, dass sich ein Beobachtungsaufsatz leicht schreiben lasse; es braucht viel Ausdauer, Willen und viel Fähigkeit zur psychischen Verarbeitung der Sinneseindrücke. Die Treffsicherheit zeigt, wie weit der Schreiber in den Begriffsgehalt der Worte eingedrungen ist, d. h. wie weit in ihm — praktisch, nicht theoretisch — der Sinn für den Symbolwert der Sprache gediehen ist.

Unsere Schüleraufsätze sollten nicht mehr bewertet werden nach Form, Inhalt, Rechtschreibung, Interpunktion usw. Ist der Inhalt klar durchdacht, ist auch die Form entsprechend. Wir haben gar nicht zu entscheiden, was der *Inhalt* des Schüleraufsatzes wert ist, sondern wie er gestaltet wurde. *Der Gestaltungsprozess, die Formwerdung, die suchende Bewegtheit des Geistes, sie sollen bewertet werden.* Ich lehne ganz bewusst das Wort «Form» ab, weil es zu sehr der Vorstellung von etwas Papierem, Unlebendig-Dürrer ruft. (Daraus ergibt sich, dass auch eine gute Beobachtung lebendig, ja sogar oft spannend wirkt, aber sie wird nicht um dieser Lebendigkeit willen geschrieben.) — Die Rechtschreibung ist nicht ausser acht zu lassen, aber sie ist allzusehr Voraussetzung des Schreibens, als dass sie die Wertung eines Aufsatzes beeinflussen sollte.

Ich möchte deshalb für die Aufsatzbewertung zwei Noten vorschlagen: die eine für *Rechtschreibung*, die andere für *Gestaltung*. Für die Zeugnisnote jedoch sollte nur der Durchschnitt der Gestaltungsnoten in Betracht kommen, es sei denn, dass bei sehr schlech-

ter Rechtschreibung ein Abzug vom Durchschnitt der Gestaltungsnote erfolge.

Prüfen wir die Kriterien, nach denen die drei Methoden die Aufsätze begutachten auf ihre Wahrheit und Lebensnähe, so stellen wir fest: das Kriterium «schön» ist geradezu *verderblich*, das Kriterium spannend, lebendig zu *künstlerisch*, nur die Kriterien: klar, dicht, flüssig, reich und treffend im Wortschatz sind *dem Wesen der sprachlichen Gestaltung angemessen* und lebensnah, denn sie sind Maßstäbe, die sowohl auf einen Geschäftsbrief, eine Abhandlung, ein Dichtwerk, als auf einen Aufsatz angewendet werden können.

Joh. Honegger.

Wer haftet für beim Turnen zerschlagene Brillengläser?

Kürzlich hat ein Lehrer seiner vorgesetzten Schulbehörde gemeldet, es habe sich nun innert kurzer Frist zum dritten Male ereignet, dass ihm im Turnunterricht ohne Absicht oder Fahrlässigkeit der Schüler durch Wurf eines Hohlballbes die Brille heruntergeschlagen worden sei. Dies bedeute für ihn jedesmal einen Verlust von Fr. 18.— und Fr. 9.—, wenn nur ein Glas zerschlagen werde. Er sei der Auffassung, nach mehrmaligem Vorkommen sei die Schule ersatzpflichtig. Was ist dazu zu sagen?

Im Turnunterricht, insbesondere bei den Ballspielen, kommt es nicht selten vor, dass Brillengläser von Schülern, oder wie die vorstehende Anfrage zeigt, auch von Lehrern in die Brüche gehen. Die Hauptsache ist immer, wenn dabei das Auge unverletzt bleibt, aber auch der Sachschade kann für die Betroffenen unter Umständen schmerzlich sein. Hat nun der Geschädigte den Schaden selbst zu tragen, haftet der «Täter» oder das Gemeinwesen?

Der Schüler ist, verwaltungsrechtlich gesprochen, Benützer einer öffentlichen Anstalt (Schule); die Beziehungen des Schülers zur Schule unterliegen dem öffentlichen Recht. Nach den Normen des öffentlichen Rechts besteht eine Entschädigungspflicht des Staates aber nur da, wo eine gesetzliche Bestimmung eine solche vorsieht. Mit andern Worten: kommt ein Schüler innerhalb der Schule zu Schaden, so besteht eine Verantwortlichkeit der Anstalt (Schule) nur insoweit, als sie in der kantonalen Gesetzgebung vorgesehen ist. Eine solche Bestimmung fehlt für den vorliegenden Fall im Kanton Zürich; es spielt dabei rechtlich keine Rolle, ob ein Schüler oder der Lehrer der Geschädigte ist. Wohl hat z. B. die Stadt Zürich für Körperverletzungen, die Lehrern oder Schülern in der Schule, auf dem Wege zur Schule oder auf Wanderungen usw. zustossen, eine Versicherung eingerichtet, trotzdem sie hiezu nicht verpflichtet gewesen wäre, allein eine Sachschadenkasse besteht nicht. Es sei auch hier gleich beigelegt, dass heute noch viele Gemeinden auch keine Unfallversicherung für Schüler und Lehrer kennen. Der geschädigte Schüler oder Lehrer kann aber nicht die Schule haftbar machen, wenn ihm beim Ballspiel die Augengläser eingeworfen werden, eben weil im öffentlichen Recht des Kantons Zürich kein Rechtssatz zu finden ist, auf den sich eine Entschädigungspflicht der Gemeinde für solche Fälle stützen liesse.

Dagegen kann der geschädigte Schüler oder Lehrer denjenigen belangen, der den unglücklichen Wurf

getan, d. h. den Schaden verursacht hat. Das schweizerische Obligationenrecht bestimmt in Art. 41: «Wer einem andern widerrechtlich Schaden zufügt, sei es mit Absicht, sei es aus Fahrlässigkeit, wird er zum Ersatz verpflichtet.» Es soll dabei hervorgehoben werden, dass der Schadenersatz in der Regel auch bei Fahrlässigkeit eintritt, so dass sich der Schädiger meist nicht damit eskulpieren kann, er habe seinem Mitschüler die Gläser nicht absichtlich eingeworfen. Ersatzpflichtig für Schäden, die von Schulkindern verursacht werden, ist der Inhaber der elterlichen Gewalt (Vater, Mutter oder Vormund).

Wie aber ist es, wenn der Lehrer im Eifer des Spiels einen Schüler schädigt, sei es, dass auch er ihm die Brillengläser demoliert, sei es, dass er ihm ein Hemd zerreisst oder sonstwie einen Sachschaden zufügt? Der Lehrer steht zur Gemeinde in einem öffentlichrechtlichen Dienstverhältnis, er ist Beamter. Die Haftung des Gemeinwesens für den durch Beamte oder Angestellte in Ausübung ihrer amtlichen Funktionen angerichteten Schaden richtet sich nach dem öffentlichen Recht der Kantone. Die Kantone können in Abweichung vom Bundesrecht (Obligationenrecht), das grundsätzlich den Beamten nach O. R. 41 f. haften lässt, andere Bestimmungen aufstellen, z. B. die Haftung des Beamten (Lehrers) ausschliessen, oder durch die Haftung des Gemeinwesens ersetzen, oder von einem Vorentscheid einer Behörde abhängig machen. Einige Kantone haben eine Haftung des schuldigen Beamten eingeführt (Zürich), andere Kantone lassen das Gemeinwesen an Stelle des Beamten mit Rückgriff auf den Beamten haften (Schwyz, Freiburg, Solothurn) usw. In einer grossen Zahl von Kantonen und Gemeinden fehlt indessen jede Haftung der Verwaltung, so dass ein Geschädigter in einer recht ungünstigen Lage ist. Dieser Zustand ist unbefriedigend. Die einzig richtige Lösung ist nach moderner Rechtsauffassung die Staatshaftung (mit Rückgriffsrecht des Staates auf den Schuldigen). Nur auf diese Weise werden die Interessen des Geschädigten gebührend berücksichtigt.

Etwas ganz anderes ist es, wenn ein Sachschaden entsteht wegen eines fehlerhaft erstellten Werkes, z. B. eines morschen Klettergerüsts oder einer fehlerhaft befestigten Reckstange und dergleichen mehr. Hier haftet der Staat als Werkeigentümer gemäss Obligationenrecht Art. 58, hier gilt nicht kantonales, sondern Bundeszivilrecht. Erleidet demnach ein Schüler oder ein Lehrer wegen einer fehlerhaften Anlage eines Turngerätes einen Schaden (Körperschaden oder Sachschaden), so wird die Schule (Gemeinde) nach Bundeszivilrecht schadenersatzpflichtig; es ist dies feststehende bundesgerichtliche Praxis.

Dr. P. Huber.

Neue Forschung

Der Name des Amazonas.

Der Amazonenstrom erhielt im 16. Jahrhundert seinen Namen von den Spaniern, die dort Amazonen gesehen hatten wollten. Tatsächlich gab es noch in neuerer Zeit Dörfer, die vorwiegend von Witwen bewohnt waren. Doch hatten diese gar keinen kriegerischen Charakter. Der Forschungsreisende Stirling, der im Auftrage des *Smithsonian-Instituts* (USA) die Amazonenstämme erforschte, glaubt, wie der «Kosmos» berichtet, dass die angeblichen Amazonen in Wirklichkeit junge bartlose Männer waren, die lange Haare trugen und gleiche Gesichtsbemalung wie die Frauen, so dass sie die Spanier veranlassten, dem Strom einen irrtümlichen Namen zu geben.

**

FÜR DIE SCHULE

Eine Sprechstunde

Wir überwinden die starre Gebundenheit einer «Lernschule» in vielfacher Weise. Unsere Schüler sollen so sehr wie möglich aus sich herausgehen, ihre persönliche Meinung — möglichst viel unbeschwerte Kinderluft in den Lernstoff hineinbringen. Das hat unsere psychologische Arbeit reicher, aber auch schwerer gemacht.

Ich habe das so durchgeführt:

Mindestens einmal in der Woche bleibt auf dem Stundenplan ein «leeres» Feld. (Für den Schulrat würde sich dafür schon ein passender Name finden!) Gewöhnlich ist das die in der Praxis «berühmte» erste Stunde am Montagmorgen. Ich wähle sie gerade darum, weil sie als Sorgenkind bekannt ist.

Eine «leere» Stunde, sage ich, weil meine Schüler sie nach freier Wahl ausfüllen dürfen: sie gehört ihnen. Man weiss, wie der «Besitz» den Menschen reizt, anspornt. Hier ist's Gemeinschaftsbesitz unter guter Kontrolle; er kann auch jederzeit eingezogen werden.

Ich habe dies auf verschiedenen Schulstufen versucht, war noch nie enttäuscht. Die Schüler sagen gewöhnlich: Sprechstunde. Wir können sie auch anders nennen: vielleicht «Schülerstunde»: denn das ist die Hauptsache, dass sie *offiziell* den Schülern gehört; sie ist ihnen anvertraut — ein Geschenk.

Meine lieben Kollegen, ihr kennt unsere Kinderseelen. Ueber den Sonntag werden sie normalerweise gleichsam «geladen» — bringen wieder einige Atemzüge frischen, unverdauten Lebens mit in die Schulstube. Diese wollen wir doch möglichst rein und naturfarbig erhalten. Für mich ist das immer ein goldener Augenblick: dieses freudetrotzige «Hinschmeissen» und «Entplündern» des Tornisters. Der psychologische Zweck heiligt hier das Mittel, immer vorausgesetzt, dass wir die Sache ernst nehmen; es ist *keine Plauderstunde*, mindestens nicht für den Lehrer. Diese Sprechstunde durchtränkt oft meinen ganzen Wochenplan.

Ueber den Wert eines ungekünstelten Humors im Klassenzimmer sind wir uns alle klar. Auch wissen wir andererseits, dass man sich diese glückliche Verfassung nicht «vornehmen» kann. Gerade darum gebe ich meinen rein organisatorischen Vorschlag. Ein solcher zwingt oft, neu, originell, verändert zu denken und zu handeln. Was suchen wir mehr, als immer wieder Anregung, damit unsere Arbeit nicht erstarre!? Alle Versuche werden wieder einmal alt, fahren auf ein Geleise — verhärten, vermischen sich mit angesammelten Enttäuschungsschlacken zu einer vernachlässigten, inhaltlich verarmten Gewohnheit. Aber daran sind wir selbst schuld: das ist das Gesetz alles Geschaffenen, Vergänglichen; dann kommt wieder Neues, nicht wahr: dann sind unsere Kinder gross.

Ja, vergessen wir nicht unsere heutigen Kinder. Ihr lest den Abschnitt «Für die Schule» doch gerade heute. Und mein Versuch lohnte sich gerade in die-

ser Zeit. Meine Buben und Mädels kommen am Montag fast am liebsten zur Schule. Beim Morgenessen, auf dem Schulweg, vor dem Schulhaus wird selbständig und ungezwungen «Vorarbeit» geleistet: Es ist ja Sprechstunde — gleich am Anfang — ohne vorherige «Störung». «Was habt ihr gestern geleistet, Köbi?» — «Kurt, weisst Du alle Sportresultate?» — «Ich hab' eine interessante Frage, die kann sicher niemand beantworten!» — «Und ich weiss gar nix — ich hör' lieber zu.»

Wenn keine Initiative ergriffen wird, so ergreife ich sie. Ich weiss bestimmt etwas — oder dann bleibt mir immer noch die Wahl, die Sprechstunde zu *entziehen*. Vielleicht bin ich auch nicht in der besten «Verfassung». In diesem Falle handle ich nach dem Grundsatz: «*Lieber nicht erziehen, als falsch erziehen!*» . . . Mangelhaft und ohne Liebe und Willen ist auch falsch, bitte, geben wir's zu!

Die Sprechstunde soll stets ein allseitiges Geschenk bleiben.

Wie leicht wir aus einer solchen selbstgewählten Diskussion irgendeine fachliche Klassenbeschäftigung ableiten können, ist klar.

Soll um neun Uhr Geographie sein, so war es bestimmt möglich, den Gedankengang auf das Interesse eines besonderen Landes, irgendwelchen geographischen Stoffes zu lenken.

Steht Sprache — so lässt sich gewiss eine Beschreibung — eine Sprachübung usw. anschliessen.

Und wo bleibt der interessante Gesprächsstoff, der nicht mit einer Rechnung verknüpft — oder zeichnerisch dargestellt werden kann.

. . . . Meine Lieben: es bleibt immer unvollkommene Theorie, so ein Stück Schulleben überhaupt darstellen zu wollen. Es gibt so viele Seitensprünge, Einwände, Gefühlsbeziehungen. Mich dünkt, ich habe so viel geschrieben — und doch noch nichts; denn jetzt sollte eigentlich am besten die Sprechstunde selber folgen. — Vielleicht ein anderes Mal.

Ich fahre gut mit meiner Sprechstunde. Und meine Schüler wollten sie noch nie abschaffen. Es schaut immer mindestens soviel heraus wie bei einem sogenannten freien Aufsatz. Oft freut man sich die ganze Woche und spart alle allgemein interessierenden Probleme zusammen auf diese Stunde. Diese Hoffnung, diese Erwartung birgt Spannung der Kräfte: Glaube und Energie.

Max Schaffner.

1.-3. SCHULJAHR

Einführung der Zahl 6. I. Klasse.

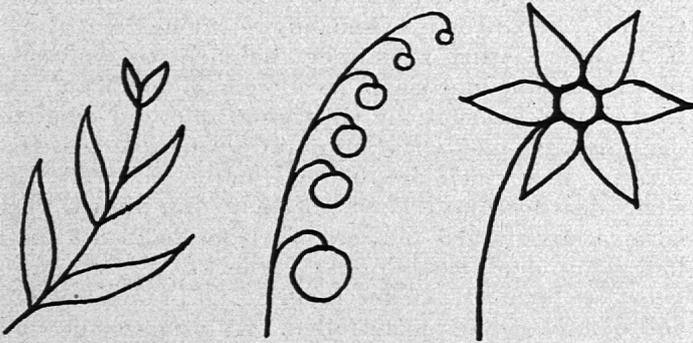
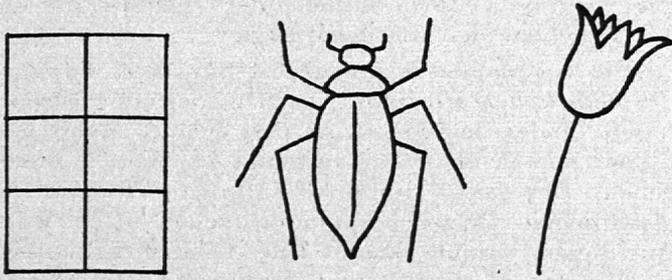
I. Feststellen des Bekannten.

Die Zahl 5 wird gezeigt mit den Fingern der rechten Hand, mit den Legestäbchen und mit den Kugeln an Knups Zählrahmen; kurz mit Veranschaulichungsmittel, die jederzeit zur Hand sind.

II. Gewinnung des Neuen.

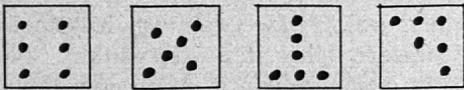
1. *Erarbeitung*. Ein Finger der rechten Hand (Zeigefinger), 1 Stäbchen auf dem Tisch, 1 Kugel am Zählrahmen wird unter augenfälliger Sichtbarmachung der *Fünfeinheit* dazu gelegt. Dann erklärt der Lehrer: Das sind 6, und die Kinder vergewissern sich durch Zählen.

2. Feststellen von Sachen mit 6 Dingen.

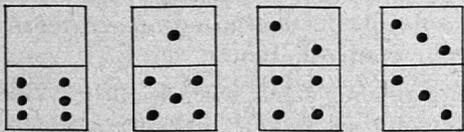


Fenster, Maikäfer, Tulpe | Blatt, Maiglöckchen, Narzisse

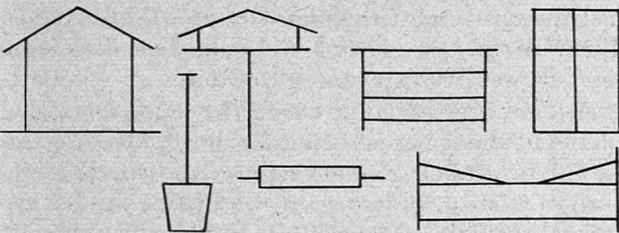
3. *Vergleichen durch Zählbilder* (nicht Zahlbilder!), die von einem Schüler hochzuhalten sind, während die übrigen die Anzahl der Punkte zu erkennen haben. (Grösse der Blätter 12 × 12 cm).



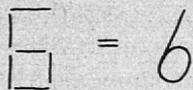
4. *Zerlegen an Hand der Dominoklötzchen* (evtl. Ausschneiden und Kleben).



5. *Legen und Zeichnen von Figuren mit 6 Stäbchen bzw. 6 Strichen.*



6. *Vorführung des Zahlzeichens und Schreibung der arabischen Ziffer.*



7. *Zifferrechnen (Zahlbilderaufgaben!).*

Wandtafelbild	Schülerheft
○ ○ ○ ○ ● ●	4 + 2 = 6
○ ○ ○ ○ ○ ○	6 - 3 = 3
○ ○ ○ ○ ○ ○	6 = 2 + 4

8. *Rechnen mit reinen Zahlen* (mündlich und schriftlich). Siehe Rechenfibel v. J. Stöcklin, pag. 11; 40. Aufl. O. Fröhlich, Kreuzlingen.

4.-6. SCHULJAHR

Ein bisschen Freude

Geographische Silbenrätsel.

an, berg, buch, bün, burg, den, den, den, der, dom, elm, ei, en, en, fisch, fur, gi, grau, i, i, in, inn, ka, ken, la, lanz, leschg, ma, matt, ne, neu, nid, nisch, pers, rap, ri, ro, saa, tal, ter, ter ter thur, tle, un, wal, wal, win, wil.

Aus diesen Silben bilden wir 19 geographische Namen, deren Anfangsbuchstaben einen Ausspruch ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Stadt im Kanton Zürich, 2. Fluss im Kanton Graubünden, 3. Berühmter Schweizerberg, 4. Städtchen am Zürichsee, 5. Luzerner Taltschaft, 6. Gemeinde im obersten Sihltal, 7. Zufluss der Aare, 8. Glarner Dorf, 9. Westschweizerischer Kanton, 10. Dorf im Urserental, 11. Urkanton, 12. Pass im Gotthardgebiet, 13. Talstufe des Hinterrheins, 14. Quertal im Wallis, 15. Ein Halbkanton, 16. Eine Landessprache, 17. Fremdenort im Berner Oberland, 18. Grösster Schweizerkanton, 19. Städtchen am Vorderrhein.

Alle Augen sind gespannt auf die Wandtafel gerichtet. Sofort heben sich einige Hände. Es gibt Schüler, die bereits wissen, was ein Silbenrätsel ist und wie es gelöst wird. Es macht ihnen Spass, ihre Freunde in die Geheimnisse der Aufgabe einweihen zu können. Bald sind zwei, drei Wörter gefunden, andere werden auf der Schweizerkarte gesucht und in höchstens zehn Minuten steht die vollständige Reihe an der Wandtafel:

1. Winterthur, 2. Inn, 3. Rigi, 4. Rapperswil, 5. Entlebuch, 6. Iberg, 7. Saane, 8. Elm, 9. Neuenburg, 10. Andermatt, 11. Unterwalden, 12. Furka, 13. Domleschg, 14. Eifischtal, 15. Nidwalden, 16. romanisch, 17. Interlaken, 18. Graubünden, 19. Ilanz.

Die Anfangsbuchstaben ergeben den Satz: *Wir reisen auf den Rigi.*

Der Lehrer weist vielleicht nachträglich die Schüler darauf hin, dass einige Namen, z. B. Nr. 11, 13, 18, sozusagen zwangsläufig gefunden werden konnten, dass es sich also empfiehlt, bei ähnlichen Aufgaben zuerst diese Wörter zu behandeln und die betreffenden Silben zu streichen. Die Lösung der andern Nummern ist dadurch schon wesentlich erleichtert. Mit diesem technischen Hinweis ist in der Klasse der Wunsch nach weitem Silbenrätseln geweckt, mit noch grösserer Freude macht sie sich aber an die Erfindung einer eigenen Aufgabe, die der Parallelklasse zur Lösung übergeben werden soll. Zuerst suchen wir einen Spruch, vielleicht etwa: *Steigt auf die Höhen!* Wir schreiben die Anfangsbuchstaben untereinander an die Wandtafel und jetzt kommen die Vorschläge für «s»: Satz, See, Ski, Salat, Säckingen usw. Wir merken jedoch bald, dass es reizvoller ist, die Wörter aus einem bestimmten Stoffgebiet zu suchen, in diesem Fall also geographische Eigennamen zu suchen. Werden verschiedene Wörter vorgeschlagen, wählen wir in der Regel das schwierigste, wir vermeiden selbstverständlich solche, die an einer auffälligen Silbe leicht erkennbar sind; recht willkommen sind aber Silben, die auf eine falsche Fährte leiten.

Sobald die 19 Wörter an der Tafel stehen, werden sie in Silben zerlegt und alphabetisch geordnet. Das

ist eine ausgezeichnete Übung für die Schüler, die meistens nicht daran denken, dass für die korrekte Anordnung der Silben *du, der, da, dom, die, dib* auch die zweiten und unter Umständen die dritten Buchstaben berücksichtigt werden müssen. Diejenigen, die schon Wörterbücher, Telefonverzeichnisse und dgl. benützt haben, bemeistern jedoch die unerwartete Schwierigkeit recht rasch.

Bedeutend mehr Kopfzerbrechen verursacht die nächste Aufgabe, für jeden geographischen Namen einen Oberbegriff zu finden. Er darf nicht zu allgemein gehalten sein (ein See), er soll aber auch nicht zu viel sagen (Hauptort des Kantons Uri), da sonst die Lösung schon gegeben ist.

Die Beispiele brauchen nicht unbedingt der Geographie entnommen zu werden, ebensogut eignen sich Naturkunde oder Geschichte. Unter Umständen lässt sich die Aufgabe als Anregung für Freizeitbeschäftigung einmal so erschweren, dass nicht nur die ersten, sondern auch die letzten Buchstaben einen Satz ergeben müssen. Die Schüler werden leicht noch weitere Varianten finden und sich aufrichtig freuen, wenn sie einmal ein besonders gutes Silbenrätsel zustande gebracht haben.

Rd.

7.-9. SCHULJAHR

Ein wenig praktische Astronomie

Himmelskunde kann in Schulen aus verschiedenen Gründen nicht systematisch betrieben werden, wohl aber dem gesamten Mathematikunterricht geistige Perspektive geben und ihn um eine neue Stoffwelt bereichern. Wenige einfache Mess- und Hilfsmittel genügen, um auf Grund direkter Beobachtung der Natur in das Verständnis himmelskundlicher Erscheinungen einzuführen. Solche sind u. a.: Eine genau auf MEZ (mitteleuropäische Zeit) eingestellte Taschenuhr, ein Fadendiopter auf Stativ und ein Senkblei. Der Lehrer beschaffe sich ferner ein Exemplar des «nautischen Jahrbuches», Verlag Carl Heymann, Berlin, und einen guten Himmelsatlas, z. B. Dr. P. Götz: Richard Schurigs Himmelsatlas, Verlag Ed. Gaebler, Leipzig. Mit diesen wenigen Mess- und Hilfsmitteln ist sofort etwas Praktisches anzufangen, was in nachfolgendem versucht werden soll.

Kurze Anleitung zur Auffindung des Horizonts und des Ortsmeridians, zur Bestimmung der Uhrzeit und zur Orientierung über einzelne Stern-Namen.

I. Vorkenntnisse.

Zielt (visiert) man über eine ebene Platte in möglichst horizontaler Lage auf das Himmelsgewölbe, so ergibt die Zielung einen ersten Himmelsgrosskreis, den *Horizont*. Dieser wird durch die benachbarten Höhen meist sehr unterbrochen, d. h. wir sehen den Himmelskreis nicht vollständig, sondern nur die natürliche Grenzlinie zwischen Erdfäche und Himmelsfläche. Diese heisst der natürliche Horizont (v. griech. *hori-zein* = begrenzen).

Wird die Scheibe nun senkrecht gehalten und auf die ungefähre Nord-Südrichtung eingestellt, so ergibt die Visur einen weiteren, sehr wichtigen Himmelsgrosskreis, die Mittagslinie oder den sog. Ortsmeridian (v. lat. *meridies* = Mittag).

Nun handelt es sich darum, genau festzustellen, wo der Ortsmeridian den natürlichen Horizont berührt, d. h. darum, den Orts-Südpunkt zu bestimmen. Die-

sem gegenüber liegt dann der für uns vorläufig weniger wichtige Orts-Nordpunkt, der ebenfalls in der Vertikalebene des Meridians liegt.

Wir bestimmen nun zunächst nur den *Südpunkt des natürlichen Horizonts*, machen dies aber astronomisch. Jeder Schüler weiss, dass Sonne, Mond und Sterne immer im Osten auf- und im Westen untergehen. Der ganze Himmel «läuft» mit einer unvergleichlichen Präzision ununterbrochen nach West. Aus diesem Grunde kommt jedes Gestirn täglich einmal in den Meridian, steht dann am höchsten, und wir sagen: Es ist in der obern Kulmination (culmen = Gipfel). Sobald wir wissen, in welchem Moment ein bestimmtes Gestirn kulminiert, nehmen wir ein Senkblei zur Hand und zielen in diesem Moment auf das Gestirn und die südliche Horizontallinie und erhalten dann den genauen Orts-Südpunkt des natürlichen Horizonts. Wer einen drehbaren Diopter auf Stativ besitzt, der horizontiert ist, braucht nur diesen vom Gestirn aus abwärts bis zum Horizont zu kippen und hat damit den Ortssüdpunkt entdeckt. Er ist umgekehrt später auch wieder in der Lage, seine Visuren auf den Meridian einzustellen. Kulminationen sind der Ausgangspunkt der ganzen Zeitmessung, und wir werden sie auch verwenden, um einzelne, uns noch nicht bekannte Gestirne kennen zu lernen, z. B. um herauszubringen, welcher von zwei Sternen der Jupiter und welcher der Mars, welcher der Prokyon und welcher der Sirius, der Castor und der Pollux ist.

Dazu ist weiter nichts nötig als die Vorausberechnung des Meridiandurchgangs eines Sterns, und das soll hier einmal erklärt werden. Selbstverständlich muss hiebei unsere Uhr den Zeitwinkel «mittlere Sonne Stargard» genau geben, d. h. mit unserer öffentlichen und allein gültigen mitteleuropäischen Uhrzeit stimmen. Nachher wollen wir dann umgekehrt die für den betreffenden Moment gültige Uhrzeit bestimmen, also durch die Kulmination eines Himmelskörpers die Uhr kontrollieren.

Wir benötigen aber noch zwei wichtige Vorkenntnisse: das Verständnis zweier Zeitkorrekturen, ohne die uns die ganze Arbeit noch spanisch vorkommen müsste. Dies sind

1. Der Zeitunterschied mit dem Zonenmeridian 15° O. Gr. Dieser ist eine für jeden Ort konstante Grösse, z. B. für Wil (St. G.) 24^m . So viel geht die mitteleuropäische Zeit der Wiler Ortszeit voraus.

Diesen Zeitunterschied *u*, wie er für jeden Ort passt, kann man entweder berechnen oder durch Messung aus Karten auf Sekunden genau bestimmen. Durch Rechnung erhält man *u*, indem man die auf Sekunden genaue geographische Länge des Standortes von 15° O. Gr. subtrahiert und den verbleibenden Rest durch 15 dividiert, d. h. dessen Gradmass in Zeitmass verwandelt, also $u = (15 - 4) : 15$. Es ist $360^{\circ} : 15 = 24^h$, $1^{\circ} = 60' : 15 = 4^m$, $1' = 60'' : 15 = 4^s$. Die Bestimmung der Korrektur *u* kann auch mittels eines Zirkels, also durch Messung geschehen. Man benötigt hiefür ein Schülerkärtchen des Heimatkantons und sagt den Schülern, die von oben nach unten verlaufenden Netzlinien seien Meridiane. Auf Punkten der Meridiane nach einem Kärtchen des Kantons Thurgau beträgt *u* nach obiger Anleitung:

	für Meridian	$9^{\circ} 20'$	$= 22^m 40^s$,
»	»	$9^{\circ} 10'$	$= 23^m 20^s$,
»	»	9°	$= 24^m$,
»	»	$8^{\circ} 50'$	$= 24^m 40^s$.

Die Zwischenräume von zwei Meridianen umfassen je 40^s Zeitunterschied, d. h. je 3,1 Millimeter nach links (West) sind 1^s mehr Zeitunterschied als der Meridian rechts vertritt.

2. Die Zeitgleichung (Zeichen *e*) kommt speziell für Ortsmeridianbestimmungen aus Beobachtungen der Sonne in Betracht. Für 4 Tage des Jahres ist ihr Wert = null. Für alle übrigen muss sie einer Tafel entnommen werden und schwankt zwischen +14^m und -16^m. Daraus folgt, dass sie entweder zu addieren oder zu subtrahieren ist. Die positive Zeitgleichung vergrößert den Zeitwinkel der wahren Sonne, die negative verkleinert ihn. Man wird beifügen, dass der tägliche Umschwung der wirklichen Sonne sich im Laufe eines Jahres unregelmässig vollziehe. Darum schufen die Astronomen eine bloss gedachte, auf dem Aequator mit gleichmässiger Geschwindigkeit laufende künstliche sog. «mittlere Sonne», die natürlich nicht beobachtet werden kann und nur durch Rechnung besteht. Die Zeitgleichung ist nun, wie das Wort bereits ahnen lässt, der Ausgleich, der wahre Sonnenzeit (Sonnenuhrzeit) in mittlere sich immer gleichbleibende Räderuhrenzeit verwandelt. Unsere Uhren gehen alle nach mittlerer Zeit, und die MEZ (mitteleuropäische Zeit) ist weiter nichts als der Zeitwinkel der mittlern Sonne Stargard.

J. E. Herzog.

(Fortsetzung folgt.)

AUFSATZ

Fehlgriffe in der Themenwahl

In französischen Studentenzirkeln ist es Uebung, einem Kommilitonen irgendein Thema zuzuweisen, das der dazu Verdonnerte binnen kürzester Frist in Angriff zu nehmen und durchzuführen hat. Wir Alemannen stutzen ob der Treffsicherheit und dem glänzenden Exposé und steigen mit Minderwertigkeitsanfällen in unsere Bude hinauf. Bei ruhiger Ueberlegung wird uns aber klar, dass der Franzose allerdings seine Sprache meistert, die Themenstellung aber derart wendet, dass er auf einem ihm geläufigen Gebiete einmündet, gleich jenem Pfarrverweser, der nur eine Predigt frei vorzutragen wusste, sie aber den verschiedenen Festen geschickt anzupassen verstand. Fassen wir die Aufgabenstellung so auf, werden wir kaum auf Misserfolg rechnen können; denn die Mädchen vor allem sind gar fix in der Ueberleitung zu einem ihnen besser zusagenden Stoff. Die Feder läuft, die Fabulierkunst auch, und der Lehrer ist entzückt, sofern er nicht am Schluss auf die verworfliche Idee kommt, nachzusehen, wie denn eigentlich auch die Ueberschrift hiess. Beharren wir darauf, dass nur im Rahmen des engbegrenzten Themas gearbeitet und jedes Abirren als Fehllösung abgelehnt wird, hört jede Improvisation im Aufsatzunterricht auf. Wir werden immer mehr uns überlegen müssen: Ist dieses Gebiet dem Alter und dem Ideenkreis der Schüler angemessen? Und ferner: Sind die Vorbedingungen im Erlebnis des Kindes vorhanden, vielleicht auch nur latent? In der so gediegenen französischen Zeitschrift «L'école et la vie» können wir auf treffliche Aufsatzserien aus dem intimen Erleben der Natur stossen. Nun aber liegt der Fehlgriff darin, dass wohl dem Lehrer, nicht aber dem Stadtschüler die Geheimnisse von Flur und Wald, Bachrand und Ackerfeld erschlossen

sind. Ist die Durcharbeitung ernst gedacht, müsste die Aufgabe lauten: Beobachtet in den nächsten Sommerferien, auf den Spaziergängen mit dem Vater, der fischen geht, am Pfingsturlaub, eine ganz bestimmte Gegend, einen Bauerngarten, eine Baumgruppe, einen Bauernstall.

Jüngst erhitzen sich in der Pause Deutschlehrer über die Eignung des Themas: «Pst, ein Reh!» Einer lehnte es als allzu primitiv ab und schlug vor: «Denn der Irrtum ist das Leben, Und das Wissen ist der Tod.» Diesen Ausspruch möchte man auf das Reh-Thema anwenden, das als Klassenthema geradezu erschreckende Perspektiven eröffnet. Da ein verschwindend kleiner Teil der Schüler in dieser Pst-Lage war, zwingt die Not die kleinen Schriftsteller zu den verwerflichsten, weil unwahrsten Situationen. Und hat einer wirklich das Reh gesehen, kommt er über fünf Sätze ehrlicher Darstellung nicht hinaus. Oder der Lehrer probiere es selber! Ein achtzehnjähriger frischer Bengel sollte kürzlich nicht versetzt werden, weil er sich in den Schillerschen Gedankengängen des zweiten genannten Themas nicht zurecht fand und zudem in der Exposition des «Stirb und werde!» nicht die Anerkennung seines Deutschlehrers holte. Auch in dem letzten Ferienaufsatz: «Wollte ich lieber blind oder taub sein?» versagte die Ausführung völlig. Es wird wohl richtig sein, dass man solchen Sündern den Weg zur akademischen Laufbahn beizeiten verrammelt. —

Du überraschest dich gelegentlich, dass du an einem Thema auch dann festhältst, wenn du üble Erfahrungen mit dem Stoff gemacht hast. Du bist nun einmal auf dieses Gebiet versessen. Dass es nicht gelang, ist die Schuld der unzulänglichen Schülerschaft. Vor dreissig Jahren schrieb der Lehrer selber einen Aufsatz: «Ein Halt in der Nacht» in Anlehnung an Lenaus Postillion. Die Schilderung gelang, die Stimmung war glücklich und dem Maienzauber angemessen, die Anerkennung war wohlverdient und blieb nicht aus. Deine eigenen Schüler sollen sich mit diesem Stoff selbst versuchen. Zehn Jahre und mehr steigt der Grimm in dir auf, dass die Ergebnisse dieser Aufsatzübungen kläglich sind, das Gedicht geradezu schänden. Also musst du das nächste Jahr wieder probieren.

Du kamst einmal auf die Idee, Hebels geheilten Patienten ein Tagebuch führen zu lassen; denn er als Neurastheniker hat doch sicher seine Krankheits-symptome belauert und niedergeschrieben, also auch auf der Reise zu seinem Arzt seine Eintragungen gemacht. Erster Tag: Einen Wurm zertreten. Zweiter Tag: Ich hörte einen Stiglitz singen. Dritter Tag: In dieser Gegend haben sie hübsche Mädchen in zierlichen Trachten usw. So schrieb ein Schüler. Du hast also einen glücklichen Aufsatzfund gemacht! Gott bewahre! Jahr für Jahr versagen die Schüler. Ein Treffer und nie mehr etwas Erträgliches. Aber du beharrst auf dem Stoff. So nimm doch zur Abwechslung einmal den Tuttlinger nach seinem Kannitverstan-Zwischenfall. Doch von diesen und ähnlichen Missgriffen ein andermal. *

Die Seen der Schweiz

Im Jura hat es 14 Seen, etwa 278 Weiher und 18 Dolinenseen; im Mittelland zählt man 112 Seen, 12 657 Weiher und 13 Altwasserseen (welche bekanntlich durch eine Art Selbst-amputation der Flüsse entstehen). Weitaus die meiste Seenzahl weist die Alpenregion und ihr Rand auf, nämlich 1358, dazu nur 45 Weiher und zwei Altwasserseen. Aus G. Früh, «Geographie der Schweiz», Seite 470.

Das Briefmarkensammeln als Freizeitbeschäftigung unserer Jugend

Die Rückwirkungen der Freizeitbeschäftigung auf Anteilnahme am Unterricht und sonstige Haltung unserer Schüler zwingen uns vielfach, diesen Zusammenhängen nachzugehen und ihnen, wo nötig, Rechnung zu tragen. Wir konstatieren dabei mitunter ganz überraschende Dinge und kommen wohl oder über zur Einsicht, dass die Schule hin und wieder die Nebenrolle spielt. Gott sei Dank sind wir heute so weit, solche Erscheinungen nicht allzu tragisch zu nehmen. Müssen wir doch, um gerecht zu sein, bekennen, dass auch wir Erwachsene nicht immer so ganz und gar in unsern Berufspflichten aufgehen. Wir machen uns hieraus auch kein Gewissen in der Erkenntnis, dass die berufliche Betätigung ihr Gegengewicht haben will und muss. Wer neben seinem Beruf keine Liebhaberei betreibt, kein Hobby hat, wie der Engländer sagt, entbehrt auf jeden Fall eines vorzüglichen Mittels, sich der Nachwirkungen beruflicher Aergernisse und deprimierender Ermüdungserscheinungen zu erwehren. Wie sollten wir also nicht auch unserer Schuljugend das Recht zuerkennen, sich freudig einer Liebhaberei zu widmen? Worauf es immerhin ankommt, ist die Art der Freizeitbeschäftigung. Denn es handelt sich letzten Endes doch wohl nicht bloss darum, dass etwas getrieben wird, sondern um den Wert dessen, was getan wird. Die Forderung aber, dass sich jede Freizeitbeschäftigung im guten Sinne auswirken müsse, auferlegt uns die Pflicht, die Betätigung unserer Schulkinder auch ausserhalb des Schulbereiches immer ein wenig im Auge zu behalten und, wenn nötig, unsern ganzen Einfluss geltend zu machen, dass sie in richtige Bahnen gelenkt wird und darin bleibt. Man macht heute so genaue Statistiken über die physische Entwicklung unserer Kinder während ihrer Schulzeit. Wäre es in mancher Beziehung nicht ebenso interessant, von Zeit zu Zeit festzustellen, wie sich das Schulkind hinsichtlich seiner Liebhabereien verhält? Ich gestehe offen, dass ich auf Grund von Erhebungen über die Freizeitbeschäftigung meiner Schüler mehrmals schon gefasste Urteile revidieren musste.

Unter den mancherlei Freizeitbeschäftigungen meiner Schüler ist mir seit Jahren das Briefmarkensammeln auffallend oft begegnet. Ich halte diesen Umstand der besonderen Beachtung wert, weil er in mehrfacher Hinsicht zum Schulunterricht in enger Beziehung steht.

Die nachstehenden Hinweise wollen jenen Kolleginnen und Kollegen, die mit philatelistischer Betätigung nicht vertraut aber doch gewillt sind, ihren Schülern auch hierin aufklärend und helfend zur Seite zu stehen, einen praktischen Vorschlag geben, wie sie dabei vorgehen können.

Anknüpfungspunkte ergeben sich zwanglos im Geographie- wie auch im Geschichtsunterricht (Juventute-Marken!). Man veranlasse die Schüler, Briefmarken mit landschaftlichen oder geschichtlichen Darstellungen mitzubringen. An Hand eines Generalkataloges (z. B. Senf), für dessen leihweise Beschaffung man sich an einen Sammler oder Sammelverein wende, wird festgestellt, was die Markenbilder darstellen oder was sie bedeuten. Dies wird Stoff zur Aussprache über alle möglichen geschichtlichen und geographischen Zusammenhänge liefern, kann aber für die Schüler auch philatelistisch fruchtbar werden, wenn man sie darauf aufmerksam macht, dass heute nicht nur nach Ländern geordnet und in chronologischer Folge gesammelt wird, sondern auch gerade nach solchen Sondergesichtspunkten (z. B. Landschaften, Bildnisse, Bauwerke usw.). Um ein konkretes Bild einer solchen Anlage zu vermitteln und zugleich in die philatelistische Betätigung einzuführen, einigt man sich mit den Schülern auf ein bestimmtes Motiv, sagen wir auf Bauwerke, und ersucht sie, auf einen bestimmten Tag einschlägiges Material bereitzuhalten.

Aus dem vorhandenen Material werden nun vorerst alle verschiedenen Bilder herausgesucht und sinnge-

mäss zusammengestellt, hierauf in geschmackvoller Weise gruppiert auf ein weisses Blatt (Zeichnungsblatt) gelegt, jedoch noch nicht aufgeklebt. Man tut gut, die Schüler darauf aufmerksam zu machen, dass die Blätter nicht mit Marken überladen werden dürfen. Ebenso müssen phantasiereiche Anordnungen vermieden werden. Einfachheit ist auch hier der Ausdruck besten Geschmacks. Ist ein Blatt unter allgemeiner Mitarbeit und Billigung zustande gekommen, so legt man es einstweilen zur Seite (aber ja nicht ohne Abgabe der Versicherung, dass die Geber ihre Marken wieder zurückerhalten werden!). Bei nächster Gelegenheit holt man das Blatt mit den lose aufliegenden Marken hervor und bespricht mit den Schülern vorerst die Anforderungen an die Qualität der Marke als Sammelobjekt. Zu diesem Zwecke werden alle Marken einer sehr genauen Prüfung unterzogen, ob sie in tadellosem Zustande oder beschädigt seien. Stücke mit schadhafter Zähnung, mit Rissen, Knicken, dünnen Stellen, verschmierten oder das Markenbild sonst entstellenden Stempelabdrücken werden sofort ausgemerzt und müssen durch andere ersetzt werden. Man nehme es damit streng, auch auf die Gefahr hin, Enttäuschungen zu bereiten. Marken, an denen noch Reste der Briefhülle haften, müssen ins Wasser gelegt und gereinigt werden. Bei dieser Gelegenheit macht man die Schüler darauf aufmerksam, dass die Marken nicht in heissem, sondern höchstens lauwarmem Wasser gewaschen werden dürfen (Löslichkeit gewisser Farben!). Man leitet auch an, wie man Marken von Ansichtskarten oder Briefhüllen ablösen kann, ohne diese zu zerstören oder zu beschädigen. (Stücklein stark befeuchtetes Löschpapier auf die Marke legen und warten, bis sich die Marke leicht abheben lässt.) Nach der Kontrolle auf die Qualität geht man endlich dazu über, die Marken aufzukleben. Die Schüler wissen schon, dass man hiezu besondere Klebefälze verwenden muss. Das Aufsetzen des Falzes hat in folgender Weise zu geschehen. Der Falz wird parallel zu einem der schmalen Ränder einige Millimeter breit umgelegt, am umgeklappten Teil befeuchtet und hierauf sorgfältig auf die Marke gesetzt, und zwar so, dass die Buglinie des Falzes von unten an die Zähnungslöcher stösst, diese also nicht deckt. Nachdem alle Marken in exakter Weise mit dem Falz versehen worden sind, legt man sie wiederum in der bereits gewählten Anordnung auf das Papierblatt, bezeichnet auf demselben mit kleinen Pünktlein die Lage der Markenecken und nimmt die Marken wieder weg. Nun werden mit Hilfe der Pünktlein die Markenfelder eingezeichnet, vorsichtshalber zuerst mit dem Bleistift und hierauf mit der Feder. Man verwende keine Tinte, auch keine Tusche, da solche vom weissen Papier zu hart abstechen. Mit Wasserfarben stelle man eine schreibflüssige Mischung von etwas Deckweiss, Grau und Ocker her, appliziere die Farbe mit dem Pinsel an die Feder und handhabe diese zur Erreichung eines feinen, gleichmässig breiten Striches mit Rücken nach unten. (Zeichnungsfederchen eignen sich natürlich am besten.) Bei der Wahl des Farbtones muss auf jeden Fall diskreten Tönen der Vorzug gegeben werden. Nach Ausführung der Markenfelder und einer Einfassung ums Ganze wird man auch sofort den Titel anbringen: Bauwerke. Hier ist für grössere Schüler Gelegenheit geboten, Zierschriften anzuwenden und Sinn für geschmackvolle Verteilung zu zeigen. Schüler der untern Klassen werden mit ge-

wöhnlicher Handschrift ihr möglichstes leisten. Nach diesen Vorarbeiten können endlich die Marken in die für sie bestimmten Felder eingeklebt werden. Zu diesem Zwecke befeuchtet man ungefähr die untere Hälfte des von der Marke abstehenden grösseren Teiles des Klebfalzes und setzt die Marke sorgfältig und exakt an ihren Platz. (Die Marke muss sich am Falz wie an einem Scharnier hochheben lassen.) Unser Werk ist fertig, und die Kinder werden ihre Freude daran haben.

E. Widmer.

Naturschutz, Heimatschutz und Schule

Am 15. Mai 1935 berief Herr Bundesrat Etter, Direktor des Departements des Innern, eine Konferenz in das Bundeshaus Bern zu einer orientierenden Besprechung über Natur- und Heimatschutzgesetzgebung. Ausser den Kantonsregierungen waren alle kulturellen Verbände der Schweiz eingeladen, die in irgendeiner Weise für Natur- und Heimatschutz interessiert sind. Die Leitung des Schweizerischen Lehrervereins übertrug dem Unterzeichneten die Vertretung an dieser Konferenz mit dem Auftrag für Berichterstattung.

Vorgeschichte der Konferenz.

Der Spitzenverband Schweizerischer Kultureller Vereinigungen hielt am 27. Februar 1932 eine Versammlung in Olten ab. Haupttraktandum: Besprechung der Frage der Bundesgesetzgebung über Natur- und Heimatschutz.

Warum der SLV nicht vertreten war, entgeht meiner Kenntnis.

Diese Versammlung beschloss einstimmig folgende Kundgebung:

«Der Schweizerische Bundesrat wird ersucht:

1. Eine Amtsstelle zu bezeichnen oder zu schaffen, der die Aufgabe zufallen soll, alle von Bund, Kantonen, Gemeinden usw. erlassenen Bestimmungen über Natur- und Heimatschutz, Denkmalpflege, Schutz des schweizerischen Kunstgutes usw. zu sammeln, die einschlägige ausländische Gesetzgebung zu verfolgen, ein Verzeichnis der geschützten Objekte zu führen und in ständiger Fühlungnahme mit den Kantonsregierungen für Anregung zur Vervollständigung und Verbesserung der kantonalen und kommunalen Vorschriften sowie für nutzbringende Tätigkeit auf diesem Gebiete zu sorgen.

2. Eine eidgenössische Kommission beratenden Charakters zu schaffen, die mit der genannten Amtsstelle zusammenarbeiten soll und der alle Aufgaben zur Begutachtung vorzulegen sind, die das Gebiet des Schutzes von Heimat, Natur, Kunstgütern und historischen Denkmälern berühren.

3. Den Entwurf zu einem eidgenössischen Gesetz auszuarbeiten, das einen wirksamen Schutz von Natur und Heimat gewährleistet.»

In der Sommersitzung 1932 des Nationalrates hatte Herr Nationalrat Oldani ein Postulat eingereicht, das einen besseren Schutz der Seeufer und ein vermehrtes Interesse des Bundes für den Naturschutz forderte.

Daraufhin hat das Departement des Innern mit Schreiben vom 18. Juli 1933 an sämtliche Kantonsregierungen folgende zwei Fragen gestellt:

«1. Halten Sie den Erlass eines eidgenössischen Naturschutzgesetzes, im Falle der Bejahung der verfassungsrechtlichen Frage, für notwendig und wünschenswert, oder glauben Sie, dass auf kantonalem Boden über dieses Gebiet legiferiert werden sollte?

2. Betrachten Sie die Erlasse speziell Ihres Kantons auf dem Gebiete für ausreichend oder glauben Sie, dass eventuell durch Ergänzung der kantonalen Erlasse ein befriedigendes Resultat erreicht werden könnte?»

Auf die erste der zwei Fragen — es sind eigentlich vier, nicht zwei — haben die Kantone Aargau, Baselland, Bern, Grau-

bünden, Nidwalden, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen und Zürich bejahend, die übrigen verneinend geantwortet. Es wäre sehr lehrreich und interessant, die verschiedenen Begründungen, Anregungen und Wünsche zu hören. Aus der Zusammenstellung der Antworten, wie sie den Teilnehmern der Konferenz vom 15. Mai 1935 zugestellt wurden, geht nicht hervor, ob jeweilen die Regierung selber oder eine beauftragte Kommission die Antwort abfasst und mitgeteilt hat.

Das Eidgenössische Justizdepartement kam in einem Schreiben vom 28. Dezember 1934 zum Schluss, «dass 1. der Bund zum Erlass eines Natur- und Heimatschutzgesetzes nicht zuständig ist, und

2. dass es zweckmässig wäre, dem Bund in beschränktem Umfange Kompetenzen einzuräumen, wenn sich eine befriedigende Abgrenzung der Kompetenzen gegenüber den Kantonen finden lässt, dass aber diese Regelung, soweit nicht etwa Gefahr im Verzug ist, auf spätere Zeiten zu verschieben wäre.»

Die Konferenz vom 15. Mai 1935.

Herr Bundesrat Etter erteilte das Wort den Herren Oberforstinspektor Petitmermet und Dr. Zimmerli, welche der Auffassung sind, dass das 1. Oltner Postulat soweit verwirklicht sei, dass das Eidgenössische Forstinspektorat die dort erwähnten Aufgaben für den Naturschutz erfülle.

Es meldeten sich die meisten Verbände zur Diskussion. Die Vertreter des Natur- und Heimatschutzes betonten die Notwendigkeit eines Rahmengesetzes, wobei den Kantonen weiteste Freiheit eingeräumt und vor allem der Vollzug der Verordnungen übertragen bleiben muss. Die Herren Oberst Tenger (SBN) und Regierungsrat Dr. Nadig von Chur betonten, wie wir in der Schweiz zur Zeit gegenüber einigen Nachbarländern in bezug auf Naturschutzgesetzgebung weit zurückstehen und wie Jahr für Jahr viele Naturwerte verlorengehen.

Da ich als Mitglied des SLV keinen besondern Auftrag hatte, meldete ich mich erst zum Wort, als von verschiedener Seite darauf hingewiesen wurde, dass die Schule noch mehr in naturschützerischem Sinne wirken sollte. Ich betonte, dass wir Lehrer die Aufgabe, die Jugend zur Natur zu führen, gerne auf uns nehmen. Aber dann muss der Staat dafür sorgen helfen, dass wir unsern Schülern in erreichbarer Nähe noch möglichst unberührte Natur zeigen können. Für eine Landschaft, die ganz durch intensive Wirtschaft und Technik umgeformt ist, lässt sich das Kind nicht leicht begeistern. Zum mindesten können wir es in einer solchen Umwelt nicht zur Ehrfurcht gegenüber der Natur und zur Heimatliebe führen. In einer Zeit, da so viele materielle Werte verlorengehen, sollen wir nicht selber jene erzieherischen Kräfte entwerten, die in einer schönen Natur liegen und unmittelbar auf uns und unsere Jugend einwirken können. Es lag mir auf der Zunge, zu sagen, dass es einmal schwer halten würde, die Jugend für ein Heimatland zu erwärmen, das ganz von Zement ummauert und von Draht überspannt wäre. Doch wollte ich die zahlreich anwesenden Vertreter von Tief- und Hochbau nicht vor den Kopf stossen. Und da mehrfach behauptet wurde, Natur liesse sich auch «rekonstruieren», so begnügte ich mich mit dem Hinweis auf das alte Erzieherwort, dass vorbeugen besser sei als heilen. In diesem Sinne wäre es doch dringend nötig, ein eidgenössisches Natur- und Heimatschutzgesetz in Aussicht zu nehmen, gründlich vorzubereiten und einmal in einem volkpsychologisch besseren Moment vor das Volk zu bringen. Schutz der Natur, Schutz der guten und schönen Werke unserer Ahnen bedeutet «geistige Landesverteidigung», wie Herr Präsident Tenger treffend sagte.

Herr Bundesrat Etter stellte zum Schluss fest, dass im gegenwärtigen Zeitpunkt niemand an die Einführung eines Bundesgesetzes denke. Er erklärte sich als

grundsätzlicher Gegner eines solchen. In den Kantonen sollen die Kräfte hierzu lebendig bleiben. Dagegen versprach er, die Schaffung einer Sachverständigenkommission an die Hand zu nehmen. Er regte an, dass die kulturellen Landesverbände in vermehrter Masse zusammenarbeiten sollten, um planmässigen Schutz von Natur und Heimat zu organisieren. Die private Initiative soll nicht durch gesetzliche Fesseln gehemmt werden.

Die Konferenz hat also wenigstens ein Versprechen vom Bundesrat aus erzielt. Doch darf man hoffen, dass die lebendigen Kräfte der ganzen Schweiz einmal noch mehr erreichen können. Es tut not. In den letzten Jahren vor dem Weltkrieg war eine internationale Naturschutzkonferenz geplant; die Beziehungen sind nach dem Krieg wieder aufgenommen worden. Sollten wir uns nicht mindestens in unserem kleinen Land zusammenfinden können, um uns gemeinsame Satzungen zu geben? Satzungen, die das schöne Gut schützen sollen, das die Natur unserer Heimat gab.

Dr. Ed. Frey, Bern.

Kantonale Schulnachrichten

Schweiz. Lehrerbildungskurs in Baden. Letzten Freitag ging der 45. Lehrerbildungskurs zu Ende. Von der grossen Arbeit, die die Kursleiter mit ihren 176 Schülern während 4 Wochen geleistet hatten, legte eine geschickt angeordnete Ausstellung beredtes Zeugnis ab. Zur Eröffnung der eindrucksvollen Schau fanden sich im Burghaldenschulhaus Baden zahlreiche Vertreter der kantonalen und örtlichen Behörden ein und bekundeten damit ihr Interesse an den Bestrebungen des Vereins für Knabenhandarbeit und Schulreform. Ueber den Sinn und die Bedeutung der Kurse orientierte in gedrängten Ausführungen der Präsident der Vereinigung, Dr. Guggisberg in Bern.

Am Abend versammelten sich die Kursteilnehmer und Behördenvertreter — unter ihnen Erziehungsdirektor Zaugg — im Kursaal. Nationalrat Killer überbrachte den Gruss der Stadt Baden, für die Bezirksschulpflege Baden sprach ihr Präsident, Dr. Frei. Beide Herren zollten der intensiven Arbeit, die während der Ferien geleistet wurde, hohe Anerkennung. Lieder eines aus Kursisten gebildeten Gemischten Chors und eine von Dr. Haberbosch mit viel Humor gezeichnete Kursrevue leiteten zum gemütlichen Teil hinüber, der den vier arbeitsreichen Wochen einen geselligen Abschluss gab.

St. Gallen.

Am Unterricht in *Knabenhandarbeit* nahmen in der Stadt St. Gallen im Schuljahr 1934/35 in 97 Abteilungen 1180 Schüler teil. Davon waren 965 Primar- und 215 Sekundar- und Realschüler. Der Unterricht wurde von 76 Lehrern erteilt. Die weitaus am stärksten besuchten Abteilungen waren die Arbeiten in Kartonage (31 Abteilungen mit 537 Schülern) und in Hobelbank (39 Abteilungen mit 437 Schülern). An den Metallarbeiten beteiligten sich in 9 Abteilungen 100, an den Naturholzarbeiten in 4 Abteilungen 58 und im Modellieren in 5 Abteilungen 57 Schüler. ☉

Zürich.

Bade-Gebote. In einer Verfügung hat der Schulvorstand der Stadt Zürich das unentgeltliche Baden in den städtischen Badanstanen den Schulklassen weiterhin erlaubt, unter der Voraussetzung, dass bei grossem

Andrang der Aufenthalt im Wasser 20—35 Minuten, je nach Alter, nicht übersteige. Ausdrücklich ist für die Badezeit eine zeitliche Verlegung der Turnstunden gestattet.

Offene Badestellen dürfen von Schulklassen weder an Seen noch an Flüssen benützt werden, der grossen Gefahren wegen. Durch dieses Verbot wurde die Lehrerschaft im Zeitalter des Wassersportes allerdings etwas eingeengt, doch wurde sie dadurch auch einer schweren Verantwortung enthoben, die zu tragen schon bisher manche Lehrer abgelehnt hatten. §

Kinder und Krise

Die vorbildliche und weltbekannte Fürsorgetätigkeit der früheren sozialdemokratischen Gemeinde Wien, die — wenn auch in viel bescheidenerem Ausmass — von den Bundesländern und den grossen Provinzstädten nachgeahmt wurde, machte in den spätern Nachkriegsjahren fremde Hilfe entbehrlich und führte in kurzer Zeit zu dem beispiellosen Erfolg, dass die Erkrankungen an Tuberkulose und Rachitis mit Riesenschritten zurückgingen und das nackte Elend aus den Familien der Bedürftigen verbannt wurde. Leider ist diese erfreuliche Entwicklung bei zunehmender Arbeitslosigkeit zum Stillstand gekommen, ja übereinstimmend stellen Fürsorgebeamte, Aerzte, Berufsberater und alle andern Fachleute fest, dass Unterernährung und Anfälligkeit an schwere Krankheiten wieder überhandnehmen und gegenwärtig die gleichen erschreckenden Zustände offenbaren wie in den ärgsten Zeiten des Krieges und den unmittelbar folgenden Jahren.

Für Wien ist die Zahl der untergewichtigen Kinder arbeitsloser Familien im Alter von 2 bis 6 Jahren mit 57 v. H. errechnet worden, aber auf dem Lande und in den kleinen Provinzorten, besonders solchen mit hohen Arbeitslosenziffern, ist sie noch viel höher. Zum Beweis dieser Behauptung steht ausgezeichnetes Material zur Verfügung. Seit längerer Zeit bemüht sich nämlich die «Internationale Vereinigung für Kinderhilfe» in Genf, die in den verschiedenen Staaten bisher erhobenen Berichte über die «Wirkungen der Arbeitslosigkeit auf den Zustand der Kinder» zu sammeln, und sie ersuchte, ihr auch die in Oesterreich gemachten Erfahrungen zu überlassen. Die Erhebungen wurden von mehreren Aerzten durchgeführt und in der «Sozialärztlichen Rundschau» von Dr. Paul Stein veröffentlicht.

Als Erhebungsorte wurden hauptsächlich Gegenden mit grosser und langjähriger Arbeitslosigkeit gewählt, um einen besseren Ueberblick über die Folgeerscheinungen zu gewinnen. Das Ergebnis ist niederschmetternd! In einem kleinen Orte in Niederösterreich wurden 60,9 % untergewichtige Kinder angetroffen, in einem andern 69,7 %, in einem dritten gar 71,8 %. Ja, in der Ortschaft Mariantal-Gramatneusiedl erreichten 76,2 % der Kinder nicht das Normalgewicht, in Wilhelmsburg 83 %! Darunter befinden sich solche, bei denen die Differenz 6 bis 8 kg ausmacht! Diese Feststellung, die im ersten Augenblick etwas ungläubhaft erscheint, wird sofort als zutreffend anerkannt werden müssen, wenn wir uns einen Moment den Nahrungsverbrauch einer Familie mit solchen Kindern anschauen. Der wissenschaftlich auf das Genaueste berechnete *Mindestbedarf* einer achtköpfigen Familie mit sechs Kindern im Alter von 1 bis 14½ Jahren

müsste 15 686 Kalorien betragen. In Wirklichkeit betrug der Verbrauch in einem der beobachteten Fälle kaum die Hälfte, das heisst 7570 Kalorien. Der Entfall lebenswichtiger Nährstoffe muss aber naturnotwendig die Entwicklung der Kinder hemmend beeinflussen. Dazu kommt, dass die Nahrung meist nicht nach den Grundsätzen der Bekömmlichkeit und des Vitamingehaltes zusammengesetzt ist, sondern dass vor allem Nahrungsmittel gewählt werden, die das Hungergefühl für längere Zeit zu ersticken vermögen.

Frischgemüse gibt es fast gar nicht, auch Fett ist sehr rar. Dafür aber spielen die von den Aerzten als gesundheitsschädlich am meisten gefürchteten «Kocherln» eine grosse Rolle, die aus dunklem Mehl und Wasser bestehen und nur geringen Nährwert haben. Einen deutlichen Beweis für die wachsende Not liefern die Zähne der Kinder.

In einer Gegend wurden bei 54,3 % der Kinder rachitische Erkrankungen beobachtet. Tuberkulöse Prozesse findet man bei der *Mehrzahl* der untersuchten Kleinen, ja in einem Orte mit besonders grosser Arbeitslosigkeit erkannten die Aerzte, dass nur in *Ausnahmefällen* die Symptome dieser schleichenden Todeskrankheit fehlten! Die Schwäche und Hinfälligkeit der blutleeren Geschöpfchen zeigt sich auch darin, dass sie sich von den landläufigen Kinderkrankheiten schwer erholen und in einem Städtchen, in dem gerade eine Masernepidemie abgeklungen war, wurde festgestellt, dass sich ein siebenjähriger Knabe, dessen Gewicht während der Krankheit von 22 auf 16 kg gefallen war, bei mangelhafter Ernährung auch in der Rekonvaleszenz nicht erholen konnte, so dass er das Gewicht eines drei- bis vierjährigen Kindes beibehielt.

Fast ebenso schlimm sind die *geistigen* Schädigungen der Kinder durch die Verelendungserscheinungen der Wirtschaftskrise! Sie äussern sich ungeheuer stark im Schulleben dieser bedauernswerten Geschöpfe. Es zeigt sich da, dass von den versagenden Kindern an Proletarierschulen, also von solchen, die das Lehrziel gar nicht oder nur mit grösster Mühe erreichen, mehr als 80 % in einem sozial schlechten Milieu aufwachsen, nur etwas über 10 % körperlich normal entwickelt und gut gepflegt sind. Bei diesen rund 10 v. H. hat also der schlechte Fortgang in der Schule andere Ursachen als Unterernährung und mangelnde Beaufsichtigung. *Bei allen andern stehen die häuslichen Verhältnisse und der Schulerfolg in engstem Zusammenhang.*

Diese Kinder sind unfähig, sich zu konzentrieren, sie stören durch Unaufmerksamkeit und Unruhe den Unterricht und sind nicht imstande, den an sie gestellten Anforderungen zu entsprechen. Was jeder einsichtige Lehrer und Erzieher eigentlich längst schon wusste, dass Nichtentsprechen in der Schule vielfach auf häusliche Umstände zurückzuführen ist, wurde kürzlich durch eine überaus genaue, vorläufig allerdings nur an 108 Kindern vollzogene Untersuchung durch das *Psychologische Institut der Stadt Wien erwiesen*. Wenn 44 % der beobachteten Kinder vollständig versagen und das Schulziel nicht erreichen, wenn bei 93 v. H. als Ursache ihrer Wissensrückstände mangelnde Konzentrationsfähigkeit und geringe Ausdauer angegeben wird, die die unmittelbaren Folgen von Unterernährung und schlechter Pflege sind, wenn 77 % im Rechnen und Lesen nicht mitkommen, wenn in der zweiten Schuljahrhälfte nur drei von diesen

Kindern das Zusammenlesen von Worten erfasst haben, *so ist das ein schrilles Signal des geistigen Notstandes*, in dem sich die Elendskinder befinden.

Die in Oesterreich mit strengster Sachlichkeit und wissenschaftlicher Genauigkeit angestellten Erhebungen haben nicht für diesen Staat allein Gültigkeit; sie hellen Notstände auf, die überall anzutreffen sind, wo die Wirtschaftskrise ihre furchtbare Geissel schwingt.

Dr. Irma Hift-Schnierer.

Ausländisches Schulwesen

(Inform. BIE.)

Schweden.

In Lappland gibt es jetzt 35 Nomadenschulen für die untern Klassen. Der Unterricht wird vom 1. Juli bis 5. Oktober in Hütten erteilt. Meistens zählt eine solche Schule nur etwa acht bis zehn Schüler. Sie essen in einer der Schulhütten, eine andere ist für die Lehrerin reserviert und in der dritten wird Schule gehalten. Die obern Klassen erhalten ihren Unterricht während des Winters in den Dörfern. Die Lehrkräfte sind in der Regel Lappen, Unterrichtssprache ist das Schwedische.

Irland.

Die irische Regierung macht fortwährend grosse Anstrengungen, dass sich die Bewohner des Freistaates der alteinheimischen gälischen Sprache bedienen. Da in den Städten, wo die Kinder zu Hause englisch sprechen, der Einfluss der Schule ungenügend ist, bildete sich ein Komitee, das die Schüler während der Ferien bei Irisch sprechenden Bauern unterzubringen sucht. Gegenwärtig weilen viele Kinder in Gaeltacht, einem rein gälischen Teil der Insel, wo sie nach den Angaben des «Times Educational Supplement» in ihren Sprachkenntnissen rasche Fortschritte machen. Das «Gaeltacht Committee» verlangt von der Regierung eine besondere Schülerzeitung und schöne gälische Filme, um die Kinder von der «Vergiftung durch die Hefe der englischen und amerikanischen Zivilisation» zu bewahren.

Russland.

Die Tsakhuren, ein kleines Volk von kaum 20 000 Seelen in Aserbeidschan, erhielten letztes Jahr ihr Alphabet. Kürzlich erschien in Moskau die erste Fibel in ihrer Sprache.

Ecuador.

Der Präsident der Republik weihte das erste Gymnasium ein, das ausschliesslich für Mädchen bestimmt ist. Nächstens sollen zwei weitere Mädchengymnasien eröffnet werden.

Argentinien.

In Latein-Amerika gibt es immer noch viele Analphabeten. Nach den neuesten statistischen Angaben, die zum Teil allerdings nur auf Schätzung beruhen, sollen sie z. B. in Brasilien 80 %, in Bolivien 72 %, in Chile 60 % und in Argentinien 43 % der Bevölkerung ausmachen. Die argentinische Regierung hat deshalb durch ein Dekret die Schüler der vierten Seminarklassen verpflichtet, den Analphabeten ihres Wohnorts täglich mindestens eine Stunde Unterricht zu erteilen.

P.

Albert Pünter †

Sekundarlehrer in Uster.

Eine äusserst intensive, vielseitige Lehrtätigkeit hat mit dem Rücktritt und bald darauf erfolgten Hinschied von *Albert Pünter*, Sekundarlehrer in Uster, ihren unerwarteten Abschluss gefunden. Der Mann, der 37 Jahre lang mit grösster Energie das Schulzepter führte, der wie selten einer seine überschüssigen Kräfte in den Dienst gemeinnütziger und idealer Bestrebungen stellte, der mit jeder ihm übertragenen Aufgabe zu wachsen schien, er ist nicht mehr; sein müdes Herz hat zu schlagen aufgehört.

Der Verstorbene, ein Spross eines altansässigen Bauerngeschlechtes, besuchte das Seminar Küsnacht in den Jahren 1892—1896. Nach 2½-jähriger, erfolgreicher Primarschulpraxis entschloss er sich für das weitere Studium an der Hochschule und kam schon im Herbst 1900 an die Sekundarschule Wiesendangen, von wo er nach seiner Heimatgemeinde Bubikon berufen wurde.

Mit zäher Tatkraft und grossem Lehrgeschick begab, verfolgte der junge Pädagoge das Ziel, seine Schule auf die grösstmögliche Stufe zu bringen, keine Anstrengung scheuend, auch in dem Schwachen die besten Kräfte zu wecken, und als er 1910 eine ehrenvolle Berufung nach Uster annahm, leitete ihn das gleiche Streben, sein Bestes zum Wohl der Jugend und der Gesamtheit herzugeben, eingedenk seiner grossen Vorbilder, die schon an der Sekundarschule Uster gewirkt.

Was für ein erstaunliches Mass von Arbeit *Albert Pünter* während dieser 25 Jahre geleistet hat — als Lehrer an der gewerblichen Fortbildungsschule, als Kursleiter und Präsident des Stenographenvereins Zürcher Oberland, als Zentralpräsident des Schweiz. Stenographenvereins, als Experte bei den kantonalen Lehrlingsprüfungen usw. — und wie er mit gleicher Schaffensfreudigkeit und frischer Initiative die ihm übertragenen Aemter und Würden versah, das hat seinem Namen in der engern und weitem Heimat hohe Achtung verschafft.

Mit besonderer Begeisterung widmete er sich dem Gesangswesen. Selber mit einer schönen Stimme begab, fand er seine liebste Erholung in trautem Sängerkreise und übernahm auch hier bald eine führende Rolle. Bei der Kremation in Rüti, am 18. Juli, widmete Herr Hochuli, Präsident des Bezirksgesangvereins Uster, seinem verdienten Vorgänger in diesem Amte treffliche Worte der Anerkennung für dessen ausserordentlich reiches Wirken, und eine Abordnung des Sängerbundes Uster nahm von dem verblichene Sangesfreund in ergreifenden Liedern herzbeweglichen Abschied. R. S.

Josef Bruhin †

Aus dem Lehrerstand hat am 29. Juli, nach langer, schwerer Krankheit, die Reihe seiner Jahre vollendet: Lehrer *Josef Bruhin*. Er besuchte die Primarschule in seiner Heimatgemeinde Wangen und die Sekundarschule in Siebnen. Im Seminar Rickenbach holte er sich das Rüstzeug als Jugendbildner. Die erste Stelle hatte der Verblichene 3 Jahre als Lehrer an seiner Jugendstätte. Darauf wirkte der Verstorbene 23 Jahre

als Seminarübungslehrer in Rickenbach. Sein letzter Wirkungskreis war für 14 Jahre die Dorfschule in Schwyz. Es waren 40 Jahre Schuldienst, strenger Dienst, ernster Dienst zum Wohle der heranwachsenden Jugend. Viele Jahre wirkte der Verstorbene an der gewerblichen Fortbildungsschule. Lehrer *Bruhlin* war massgebender Mitbegründer des militärisch-turnerischen Vorunterrichtes im Kanton Schwyz und erster Turnexperte bei der Rekrutierung der 3., 4. und 5. Division. Zähe Ausdauer und starke Willenskraft befähigten ihn dazu. Es ist ein merkwürdiger Zufall, dass er am 1. August zur letzten Ruhe gebettet wurde, dem Tag, den er in seiner Vaterlandsliebe so feurig liebte. J. B.

Pestalozzianum Zürich

Tagung für «Sprachpflege im Unterricht».

Das Pestalozzianum beabsichtigt schon seit längerer Zeit die Durchführung eines Kurses zur *Sprachpflege im Unterricht*. Der Plan soll in den Tagen vom 7. bis 9. Oktober a. c. verwirklicht werden. Hervorragende Kenner des Sprachunterrichtes haben ihre Mitwirkung zugesagt. Neben theoretischen Ausführungen werden praktische Aufgaben in Lektionen zur Darstellung kommen, und in Diskussionen sollen die Fragen erörtert werden, die unsere Lehrerschaft auf dem Gebiete des Sprachunterrichtes bewegen. Wir sind überzeugt, dass die Tagung Klärung und Begeisterung bewirken wird und eine wesentliche Förderung des Unterrichtes in unserer Muttersprache bedeutet. Wir rechnen gerne auf die freudige Beteiligung aller jener, die sich um die Vertiefung unseres Sprachunterrichtes bemühen und sich bewusst sind, welche schöne Aufgabe die Schule auf dem Gebiete der Sprache zu lösen hat.

Die Tagung wird behandeln:

1. Tag: Das gesprochene Wort.
2. Tag: Das geschriebene Wort.
3. Tag: Die Aufgaben der Sprachlehre.

Durch Zuwendungen des Pestalozzianums und der Kant. Erziehungsdirektion ist es möglich geworden, den Teilnehmerbeitrag auf eine Einschreibgebühr von Fr. 3.— zu ermässigen. Auf Wunsch sind wir gerne bereit, die örtlichen Schulbehörden um einen Beitrag an die Kosten des einzelnen Teilnehmers zu ersuchen.

Anmeldungen zur Beteiligung am Kurs bitten wir bis zum 10. September an das Pestalozzianum, Beckenhofstr. 31, einzusenden.

Bücherschau

Charles de Ligne: Altes und neues Europa. 110 S. Rascher & Cie., Zürich. Broschiert Fr. 3.25.

Aus dem vielbändigen und unbändigen Lebenswerk des belgischen Fürsten *Charles de Ligne* (1735—1814) wählte *Max Hochdorf* eine Reihe von Stellen aus, deren Befolgung dazu beitragen könnte, die kranke europäische Seele zu heilen. Was der weitgereiste Diplomat, General, «Grübler über Sittlichkeit und Staatslehre», der Freund *Voltaire's*, *Rousseaus*, *Friedrichs des Grossen* und *Goethes*, der ihn «den frohesten Mann des Jahrhunderts» nannte, seinerzeit über Schule und Kirche oder Militarismus und Völkerfrieden schrieb, ist heute noch zeitgemässer als damals. Freunde geistreicher Aphorismen und aufreizender Zusammenfassungen werden das eigenartige Buch mit Genuss lesen. H. H.

Provence, Arles, Avignon, Nîmes: Ein Reisebuch mit 24 Bildern. 160 S. Verlag Max Niehaus, Zürich und Leipzig 1934. Kartonierte Fr. 5.—.

Weder «Führer», noch *Baedeker*; aber ein Reisebuch comme il faut! Wer je Sehnsucht verspürt nach der weiten, märchenhaft schönen, provenzalischen Landschaft, der lese es am Abend, bevor er sein Bündel schnürt, und er wird mit offenen Augen und klopfenden Herzens durch dieses herrliche Land schreiten. H. K.

Bücherschau

Zürcher Illustrierte. Verlag Konzett & Huber, Zürich. Erscheint jeden Freitag. Enthält die «Mitteilungen des Wanderbunds». Jahresabonnement Fr. 12.—.

Aktualität, schöne Bilder, stoffliche Reichhaltigkeit — dessen können sich auch andere «Illustrierte» rühmen. Was aber die «Zürcher Illustrierte» durchgehend auszeichnet, ist das vornehme, gediegene Niveau, das ihr den Beinamen «Illustrierte der Anspruchsvollen» eingetragen hat. Als Gründerin des Wanderbunds erscheinen in ihr zwanglos die «Mitteilungen» dieser Organisation, und sie gibt Jahresabonnenten auf Wunsch jährlich kostenlos je einen ihrer reich ausgestatteten Wanderatlanten ab, die an dieser Stelle schon wiederholt besprochen und für lohnende Wanderungen und heimatkundliche Lehrausflüge warm empfohlen wurden. u.

Lienert, Otto Hellmut: 's *Ampeli*. Schwyzerdütschi Gidicht. 59 S. Huber & Co., Frauenfeld 1934. Kart. Fr. 2.80.

Der Neffe Meinrad Lienerts bietet hier eine sorgsame Auswahl von Liedern und Versen, die den Beweis erbringen, dass er von seinem Onkel nicht nur die Lust und die Begabung zum Singen geerbt hat, sondern auch die künstlerische Zucht, die nur das Gerundete und Gereifte gelten lässt. Es braucht ordentlich Mut, neben so grossem Vorbild sich zu behaupten und durchzusetzen, und einstweilen sind auch, um ein Wort Hebbels zu gebrauchen, die Weisen nicht neu, sondern nur erst ihre Variationen. Aber Otto Hellmut Lienert ist noch jung, und so darf man ihm auf Grund dieser Talentprobe wünschen, es möchte ihm gelingen, morgen zu erfüllen, was er heute verspricht. A. F.

Hans Mühlestein: *Menschen ohne Gott*. Drama in 3 Akten. 124 S. Verlag Oprecht & Helbling, Zürich. Kart. Fr. 3.—.

Die Sphinx Russland öffnet uns in diesem preisgekrönten Drama einen Blick lang das Auge, aber nur um noch rätselhafter zu staunen.

Mühlestein hat kraft wahlverwandter Mitleidenschaft auf einem russischen Antlitz, — wie der Umschlag trägt, — das innere Gesicht jenes erstaunlichen Volkes in flackernden Umrissen sich spiegelnd gesehen. Hier ist wieder einmal einer berufen, das ewige und besonders heutige Schicksal jenes Volkes zu deuten, den Kampf des Irrationalen, des mystischen, nach Erfüllung süchtigen Menschentums mit den gedanklichen Titanen der Realpolitik und der Doktrin. Es ist darum wohl abwegig, die Handlung in einer logischen Analyse erdeuteln zu wollen, denn das Elementare, das hier wuchtet und nach Ausbruch drängt, pfeift selbst auf alle Logik.

Wir beherrschen die Handlung nicht mehr, weil sie uns beherrscht. Wir einigen uns so mit der Handvoll Mensch, der sich verlaufen hat und über sich selbst, Brand und Blut hinweg den Heimweg sucht. Ein Hoheslied über den weisen Narren Mensch und eine Wehklage über seine Unerlöstheit.

Unser Bekenntnis zu diesen «Menschen noch ohne Gott» eint sich mit dem Kopfschütteln Pascals: *L'homme, gloire et rebut de l'univers*. H. S.

A. M. Fraenkel: *Die seelische Situation der Gegenwart*. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich. Geh. Fr. 4.—.

Ein tief gedachtes, befreiend wirkendes Buch. Den Ausführungen liegt der Aufweis der organisch aufeinander bezogenen menschlichen Seinsformen zu Grunde: der urtümlichen Vitalität, des dem Nützlichen zugewandten Willens, der Anschauung des Schönen, der Erkenntnis des Wahren, des ethischen Gewissens, des religiösen Glaubens. Aus Selbstbesinnung sowie aus dem Erlebnis unserer Zeit hervorgegangen, beleuchtet diese Analyse zugleich mit der allgemein menschlichen Wesensart auch die seelische Situation der Gegenwart und zeigt die Ursachen ihrer Nöte in der Missachtung des ewigen Menschseins, in der einseitigen Betonung und Verabsolutierung gewisser, aus dem organischen Ganzen losgelöster Momente, wie der Triebe und Affekte, der Machtgelüste, des naturalistischen Intellektualismus usw. Nur durch ihre gegenseitige dialektische Vermittlung können die Grunderlebnisse sich aus ihrer Befangenheit befreien und zur Totalität emporwachsen. Auf feinsinnige Art klärt Fraenkel manche Probleme und weist den Weg zu vollmenschlicher Synthese.

Unsere Lehrer werden, um des erzieherischen und moralischen Inhaltes willen, dem Buche ihre Beachtung nicht versagen, da es seine grundsätzliche Einstellung aus den Erfahrungen des Alltags, ja vielfach aus dem Umgange mit Schülern gewonnen hat und auf manche «Schatten über der Schule» hindeutet. P. Pizzo.

Charlot Strasser: *Geschmeiss um die «Blendlaterne»*. 225 S. Leinen Fr. 7.50.

Der Roman des bekannten Zürcher Nervenarztes handelt in der schwülen Zeit des ausgehenden Weltkrieges, da unser gesicherter, neutraler Boden das internationale Gesindel der Rekrutäre, Deserteure, Schieber, Schmuggler und Spione — wie der Kuhfladen die Fliegen — zu ihren dunklen Machenschaften anlockte. Die «Blendlaterne» ist eine angeblich kriegsgegenrätische literarische Zeitschrift im Solde einer kriegführenden Macht, um die sich ein «Geschmeiss» von zweifelhaften Literaten, Malern und Philosophen gruppiert. Die durchaus geschickt und spannend aufgebaute kriminalistische Fabel, in deren Mittelpunkt ein halbverrückter eitler Literat steht, gibt dem Verfasser Anlass, sich in reichlichen Ergüssen über die damalige Kunstrichtung des Expressionismus, über soziale Theorien und die gesellschaftliche und geistige Beschaffenheit einer Schweizerstadt (Zürich) auszulassen. Sympathische Figuren sind trotz der konstruktiven Gestaltung der Nervenarzt Real und der Staatsanwalt Calden. Der Eingeweihte mag entscheiden, ob er sich an der oft bissigen Satyre gewisser Zustände und Personen dieser Stadt erfreuen kann. Wer ausser am spannenden Kriminalroman sich an der schwülen Luft jener entfernten Jahre ergötzen will, mag zu diesem «Geschmeiss um die Blendlaterne» greifen. H. K.

Augusto Giacometti: *Die Farbe und ich*. 60 S. Verlag Oprecht & Helbling, Zürich. Broschiert Fr. 3.50.

Das anmutige Werklein bereitet dem Leser einen steigenden Genuss. In der Form einer geistreichen Causerie bietet es eine lebendige und wertvolle Auseinandersetzung des schweizerischen Malers über die Gesetze der Farbe in der Natur. Ein Künstler, dem die Farbe alles bedeutet, ist gewiss berufen, auf Grund seines langjährigen Studiums den Erscheinungen des Farbigen liebevoll nachzugehen. Wie er dies tut, ist herzerfrischend. Mag die zünftige Wissenschaft entscheiden, wie sie seine Erkenntnisse nutzen will, sicher ist, dass letztere dem Natur- und Kunstfreund auf frohe Art zu einem anderen Schauen verhelfen. Man staunt und ist beglückt, die zahlreichen trefflichen Beispiele recht auszukosten. Das ist keine graue Theorie, sondern bildhafte Anschauung und freudiges Erlebnis. — Ich kann mir denken, dass im Zeichenunterricht der Oberstufe und bei der Bildbetrachtung Augusto Giacomettis «Die Farbe und ich» wertvolle Dienste leisten kann. Auch im Deutschunterricht wäre es abwechslungsweise neben den üblichen kunsttheoretischen Schriften zu gebrauchen, warum denn nicht? Die Schüler hätten helle Freude daran, denn des Künstlers Deutsch ist so froh und beschwingt wie seine Farbenfreude. Auch das Verständnis und Interesse des Laien an Kunst und Künstler vermag das kleine Werk bestimmt zu fördern. H. K.

Maria Schindler: *Columba*. 156 S. Orell Füssli, Zürich. Leinen Fr. 6.—.

Die Verfasserin hat mit *Columba* einen Stoff von geradezu dramatischer Wucht gewählt. Der Held ist jener grosse irischottische Mönch, der mit Gallus und 11 andern Gefährten die strenge Klosterzucht seiner Heimat nach dem Festlande brachte, aber im Frankenreiche, wo die letzten Merowinger in wildem Familienzwiste sich zerfleischten, einen vergeblichen Kampf gegen die Sittenverderbnis am Königshofe und gegen Sonderbräuche der fränkischen Kirche führte, von hier vertrieben die Alemannen der Bodenseegegend zu bekehren suchte und 615 in seiner letzten Klostergründung zu Bobbio in Italien starb. Der gewaltige Stoff wird in künstlerischer Formung und kraftvoller, bisweilen eigenwilliger Sprache gemeistert, die sehr wohl passt zum starrköpfigen, aufbrausenden, aber gemühtiefen Charakter Columbas. Dem Lehrer sei die Lektüre des Buches empfohlen. Immerhin muss bemerkt werden, dass der durch die Erzählung sich ziehende Gegensatz zwischen *Columba* und Papst Gregor als den Gegenspielern eines verinnerlichten Christentums einerseits und des in Rom genährten kirchlichen Machthungers andererseits einer geschichtlichen Begründung kaum fähig ist. Der Ire stand durchaus auf dem dogmatischen Boden der römischen Kirche. Der Streit um die Ansetzung des Osterfestes, den *Columba* mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit geführt hat, war letzten Endes doch nur untergeordneter Natur. O. M.

Sidgwick, Cecily: *Die Verwandten kommen*. Roman. 223 S. Verlag Universitas. Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin. Leinen.

Ein fröhliches Ferienbuch voll gesunden, reinen Humors. Muntere Einfälle jagen einander. Wenn auch die Begebenheiten oft ziemlich viel Naivität aufweisen, so werden doch auch sehr welterfahrene Leser Freude an dem netten Büchlein haben. -r.

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

16. AUGUST 1935 • ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL

29. JAHRGANG • NUMMER 15

Inhalt: Von der Witwen- und Waisenstiftung für zürcherische Volksschullehrer — Zu den Aenderungen des Rechenlehrplanes der 1.-3. Klasse der Primarschule — Zürich. Kant. Lehrerverein (8. Vorstandssitzung) — Sektion Horgen des Z. K. L. V.

Von der Witwen- und Waisenstiftung für zürcherische Volksschullehrer

J. Böschstein.

(Schluss.)

4. Wünsche und Aussetzungen.

Durch die Revision von 1929 konnten nicht alle berechtigten Wünsche erfüllt werden. Namentlich musste das Postulat betreffend Erhöhung der Witwenrente auf 2000 Fr. zurückgestellt werden. 1931 griff ein Einsender im «Päd. Beobachter» (31. März 1931) das System der Nachzahlungen an. Selbstverständlich ist die Diskussion jederzeit frei, aber 1931 waren Abänderungsvorschläge einstweilen verspätet. In einigen Jahren stehen wir vor einem neuen Revisionstermin. Ich hoffe, durch diese Ausführungen eine erste Grundlage für kommende Besprechungen zu liefern. Zwar ist es noch nicht an der Zeit, Wünsche in Zahlen auszudrücken. Sollten genügend Mittel vorhanden sein, so wird es kaum grosse Mühe brauchen, sich über höhere Leistungen der Kasse zu einigen. Dagegen wird es gut sein, organisatorische Fragen frühzeitig in aller Ruhe zu erwägen.

Eine solche Frage entstand dadurch, dass der Ersatz der Nachzahlungen durch Zuschläge zu den Prämien bzw. Abstufung der Prämien nach dem Eintrittsalter gefordert wurde. Die Nachzahlungen seien grausam und unmenschlich; Blut klebe daran. In einzelnen Fällen seien die Statuten engstirnig angewendet worden.

Was hier dazu gesagt wird, ist persönliche Ansicht und bindet die Aufsichtskommission, der anzugehören ich die Ehre habe, in keiner Weise. Es handelt sich nicht darum, eine verspätete Polemik zu führen, sondern darum, sachliche Differenzen zu beleuchten, die wieder auftreten könnten. Ich nehme an, dass der Zustand, in dem jener Einsender seine Kraftausdrücke wählte, um gefährdet geglaubte Interessen der Jungen zu verteidigen, längst überwunden sei. Die Jugend, besonders auch diejenige unseres Standes, begegnet häufig dem «Buchstaben» und den «Paragraphen» mit Abneigung. Es ist der Gefühlsausdruck des Lebenswillens, der sich durch das Bestehende beengt fühlt. Es ist auch der Ausdruck eines Gefühls der Minderwertigkeit: die Welt der «Paragraphen» ist fremd und darum verdächtig und unheimlich. Man muss Lärm machen, um den bösen Geist zu verscheuchen. Wir haben alle diesen Zustand mehr oder weniger durchlaufen; er entspricht vielleicht dem biogenetischen Grundgesetz. Andererseits sind Paragraphen dazu da, Ordnung und gleiches Recht für alle zu gewährleisten, und diejenigen, welche als ihre Hüter bestimmt sind, haben offenbar die Pflicht, sie anzuwenden, nicht aber sie nach Gutdünken und Willkür zu durchbrechen.

Mit einer zweiten allgemeinen Bemerkung möchte ich auf den Charakter unserer Versicherung zurückkommen. Versicherung ist an sich geordnete und mathematisch bestimmte Solidarität, die ihren starken Antrieb darin findet, dass der Tod uns allen gewiss ist, ungewiss aber die Stunde des Sterbens. Unsere Art der Hinterbliebenenversicherung verlangt erhöhten Opfersinn, denn unserer Leistung entspricht nicht immer eine Gegenleistung der Anstalt. Um so besser kann denjenigen geholfen werden, die in erster Linie Anspruch auf unsere Hilfe haben. Es ist wirklich unangebracht, von einer durch ihr Alter begünstigten Klasse von Mitgliedern zu sprechen. Durch die letzte Revision wurden alle Leistungen verbessert, und die Aussicht auf eine höhere Rente wurde nicht nur den Gattinnen derjenigen zuteil, die, ohne darin eine besondere Gunst zu erblicken, vom Schicksal voraussichtlich früher abberufen werden, die aber immerhin durch ihre Leistungen gesät haben, was ihre Angehörigen vielleicht ernten können —, sondern auch den Frauen und Kindern derer, denen noch Rosen blühen, und die darum noch nicht ans Ernten denken. Aber mit dem Säen müssen sie doch beizeiten beginnen. Im Einzelfall bringt derjenige, der das Glück hatte, seine Kinder zu erziehen und in eine höhere Altersstufe vorzurücken, der Kasse geringere Lasten als der Junge, den der Tod von den Seinen wegreisst. Um die Sorgen aller zu bannen, übernehmen wir alle die gleichen Pflichten. Dass sie jeder ernst nimmt, ist notwendig.

Die Pflicht zur Zahlung von Prämien beginnt mit dem Antritt einer Stelle als Verweser oder gewählter Lehrer, spätestens aber mit dem zurückgelegten 27. Altersjahr. Diese 1930 getroffene Regelung bedeutete ein wesentliches Entgegenkommen gegenüber den verspätet in den dauernden Schuldienst eintretenden jungen Kollegen. Neu war auch der Zusatz, dass die Aufnahme nicht erfolgt, wenn von vornherein feststeht, dass die Verwendung an einer Verweserei nur von kurzer Dauer sein wird. Hier ist also der Weg freigegeben, auf welchem jene seltenen Nachzahlungsfälle, die besonders die Entrüstung unseres Kritikers verursacht haben, vermieden werden können. Es ist dabei nicht zu vergessen, dass vor 1930 nicht nur die Nachzahlenden, sondern auch alle andern spätestens mit dem 25. Altersjahr zahlungspflichtig wurden. Da die Kritik 1931 laut wurde, die Verbesserung der einschlägigen Bestimmung aber schon 1929 beschlossen worden war, dürfen wir wohl füglich diesen Punkt aus der weiteren Diskussion ausschliessen, zumal der angeführte Nachsatz seither zu keinen Meinungsverschiedenheiten Anlass gegeben hat. Der Einwand, dass derselbe der Auslegung bedürfe, die ungewiss sei, kann nicht ernst genommen werden, denn die Aufsichtskom-

mission hat noch wichtigere und folgenschwerere Entscheidungen zu treffen.

Wer sind die Nachzahlungspflichtigen, und was sind sie der Stiftung schuldig? Es sind nicht nur junge Leute, die wegen des Lehrerüberflusses verspätet zur endgültigen Anstellung gelangen. Es sind Männer darunter, die weiteren Studien oblagen; andere, welche in anderen Berufsstellungen Einkommen hatten; Frauen, die in früher Witwenschaft wieder in die Berufstätigkeit zurückkehren. Es sind Leute, denen die Mitgliedschaft bei der Kasse noch unverständlich und lästig erscheinen mag, aber auch andere, denen die Hinterbliebenenversicherung am Herzen liegen muss. Es ist also eine ziemlich bunte Gesellschaft mit recht verschiedenen persönlichen Verhältnissen, für die eine einheitliche Regel schwer zu finden ist und die immerhin in der grossen Masse der andern Mitglieder Ausnahmen darstellen.

Die Stiftung verlangt von ihnen beim Wiedereintritt die ausgefallenen persönlichen Beiträge ohne Zins. Die andern Mitglieder bringen ihr den persönlichen Beitrag von 160 Fr. und dazu den Staatsbeitrag von 80 Fr. nebst Zins und Zinseszins dieser Leistungen ein. Daraus ist zweierlei ersichtlich: die Stiftung verzichtet von jeher der Einfachheit halber auf eine technisch genau berechnete Nachzahlung und behandelt die betreffenden Mitglieder vorzugsweise. Sie bilden für sie einen Verlustposten. Die «finanzielle Benachteiligung» liegt auf der Seite der Stiftung, nicht der Nachzahler.

Nun wird allerdings erklärt, es sei «prinzipiell unrichtig, dass Lehrer, welche den staatlichen Schuldienst unterbrechen, für die ganze Dauer der Unterbrechung die vollen Prämien nachzuzahlen haben». Die Versicherung hafte in dieser Zeit für diese Leute und ihre Familien mit keinem Franken. Das grössere Risiko, welche das höhere Alter des Versicherten mit sich bringe, könne auf andere Weise gedeckt werden als durch Nachzahlungen.

Der letzte dieser Sätze widerspricht dem ersten. Wenn man zugibt, dass die Versicherung einen wieder zu deckenden Ausfall erleidet, ist es ungereimt zu erklären, die Nachzahlungen seien prinzipiell unrichtig. Tatsächlich schmälert der Ausfall die Jahreseinnahmen und schwächt die Bilanz. Der verspätet Eintretende zahlt weniger lange und erhält doch die gleichen Rechte. Es soll nicht bestritten werden, dass die Abzüge von der Besoldung drücken können, aber mit aller Bestimmtheit müsste eine Auffassung bekämpft werden, die dahin ginge, diese Abzüge seien eigentlich ein Unrecht. Es ist darum auch nie ernstlich die unentgeltliche Aufnahme der Verspäteten verfochten worden.

Wir hatten Ende 1934 38 nachzahlungspflichtige Mitglieder mit einer Gesamtschuld von 21 490 Fr. Das ergibt einen Durchschnitt von 565 Fr., der stark durch einige besonders hohe Einzelbeträge bestimmt wird (Höchstbetrag 2040 Fr.). Gemäss Statuten können mit der Erziehungsdirektion Ratenzahlungen vereinbart werden. An keiner braucht Blut zu kleben. 40 Personen sind noch nicht 2 % unserer Mitgliederzahl, und ihre Gesamtschuld — die nicht in einem Jahr abgetragen wird — ist nur etwa 6 % der Gesamtsumme der persönlichen Jahresprämien. Da ist es billig zu verlangen, dass sich diese Mitglieder vernünftig arrangieren, statt dass in ihrem Namen eine Aenderung des Systems postuliert wird.

Um eine solche würde es sich handeln, wenn an Stelle der Nachzahlungen nach dem Eintrittsalter abgestufte Prämien eingeführt würden. Es gäbe keinen Grund, dieses System nur auf zwei Dutzend Nachzügler anzuwenden und es denen zu versagen, die sich früh in bescheidener Stellung festsetzten und ihre Mitgliederpflichten erfüllten.

Ich zweifle nicht, dass die Aufgabe mathematisch lösbar wäre. Die Frage ist, ob die vorgeschlagene Aenderung zweckmässig sei. Das ist zu verneinen. Unser System der gleichen Prämien ist ausserordentlich einfach. Es dürfte aus früher Gesagtem hervorgehen, dass die Selbständigkeit unserer Kasse und die unentgeltliche staatliche Verwaltung vorteilhaft sind. Wir wollen sie nicht komplizieren. Wenn wir auch die Versicherungsgesellschaften nicht nachahmen, die an ihrem Orte ganz richtig handeln, sind wir deswegen nicht veraltet. Andere, ähnliche Kassen sind nach denselben Grundsätzen eingerichtet wie die unsrige. Namentlich verlangen sie auch die individuelle Dekkung der durch verspätete Eintritte entstandenen Ausfälle.

Die Nachzügler würden nicht besser fahren, wenn wir ihre Prämien technisch richtig bestimmten, und überdies würde es nötig, für diejenigen Mitglieder persönliche Prämien zu berechnen, welche den Schuldienst mehr oder weniger lange unterbrachen.

Um die Nachzahlungen einzuschränken, könnten wir auch eine nochmalige Verschiebung der Eintrittspflicht ins Auge fassen. Der Vorschlag, die Verweser von dieser Pflicht zu befreien, geht in gleicher Richtung. Allein die Stellung des Verwesers rechtfertigt seine Aufnahme, und andererseits geniesst auch der gewählte Lehrer keine unbedingte Sicherheit. Zudem wären verspätete Eintritte und Wiedereintritte immer möglich. Besonders aber muss bedacht werden, dass durch Festsetzung eines höheren Eintrittsalters eine grössere Schicht ungeschützter Angehöriger dieser jungen Lehrer geschaffen wird, und dass es darum in deren eigenem Interesse liegt, wenn wir ihren Anschluss nicht zu weit hinausschieben. Auch den jungen Familienvater findet gelegentlich der Tod, und woher nähmen wir den Mut, seine Angehörigen im Stiche zu lassen, weil er noch nicht versichert war?

Zu den Aenderungen des Rechenlehrplanes der 1.-3. Kl. der Primarschule

Die kommenden Kapitelsversammlungen werden sich mit dem Rechenlehrplan der Volksschule befassen. In der nächsten Nummer des „Pädagogischen Beobachters“ werden noch zwei Artikel zum genannten Thema erscheinen.
Die Redaktion.

Der Anstoss zur Rechenlehrplanrevision kam vor allem aus der Elementarlehrerschaft. Aber auch in weiteren Kreisen konnte eine sich immer verschärfende Unzufriedenheit mit den Ergebnissen des bisherigen Rechenunterrichtes bemerkt werden. Die Feststellungen, die man z. B. im Rechnen an Fortbildungsschulen macht, sind vielfach geradezu entmutigend. Auch die Tatsache, dass in vielen Mittelschulklassen eine ganze Anzahl Schüler dem Mathematikunterricht nicht oder nur mit ausserordentlicher Anstrengung knapp zu folgen vermag, muss zu denken geben. Unwillkürlich fragt man sich: Ist das nun der Erfolg einer acht- bis neunjährigen Arbeit, einer Arbeit, die sicherlich mit aller Hingabe und Sorgfalt geleistet worden ist? Da muss etwas nicht stimmen. Die Quel-

len solch weitgehenden Versagens können an zwei Orten liegen; entweder ist der Stoff in methodischer Beziehung ungenügend klar gegliedert und aufgebaut, oder dann wird von den Durchschnittsschülern einfach zu viel und zu vielerlei verlangt; die Möglichkeit, dass beide Faktoren zusammenwirken und dass dadurch ein gutes Ergebnis noch viel mehr in Frage gestellt wird, ist gewiss auch nicht von der Hand zu weisen.

Schon lange haben manche Elementarlehrer in ernsthafter Prüfung ihrer Arbeitsweise und der Ergebnisse gefunden, dass die Entwicklung der Kinder den im Rechenunterricht an sie gestellten Anforderungen nicht zu folgen vermag. Die mächtige Fülle des vorgeschriebenen Stoffes drängt zum Vorwärtsschreiten, bevor das Gelernte genügend abgeklärt und vertieft ist; an Stelle ruhiger Erkenntnisarbeit tritt ein Hasten nach Können, eine Erziehung zur Zahlenakrobatik. Leider ist das Gedächtnis und das Assoziationsvermögen der Kleinen schon so ausgebildet, dass sie gar manches nachplappern können, auch wenn sie von dem, was sie durch ihr Geplapper ausdrücken, keine Vorstellung, kein Verstehen haben. Wie soll aber das ganze Gebäude der Mathematik fest und dauerhaft aufgebaut werden können, wenn die Grundmauern von allem Anfang an morsch und wackelig sind?!

Die Arbeit auf der Elementarstufe ist grundlegend für alle weitere Rechenarbeit. Wir führen u. a. sämtliche Beziehungsarten ein, die überhaupt auf der Primarschulstufe eingeführt werden müssen; ja wir führen bis jetzt alle diese Beziehungsarten *in den ersten zwei Schuljahren ein!* Zufügen, Wegnehmen, Ergänzen, Vermindern, Zerlegen, Vervielfachen und Entvielfachen in allen möglichen Beziehungsformen mussten in den zwei Jahren erarbeitet werden. Nachstehende Uebersicht mag zeigen, dass tatsächlich bis dahin in den ersten zwei Schuljahren die ganze grundlegende Arbeit geleistet werden musste. Daher ist es wohl begreiflich, wenn diese zwei ersten Schuljahre durch das Verschieben des Teilens in die dritte Klasse etwas entlastet werden sollen. Dadurch soll Zeit gewonnen werden zu gründlicherer, vertiefender Arbeit in den ersten zwei Klassen.

Wir führen aber darüber hinaus zu *weiterem grundlegendem mathematischem Wissen und Können.* Die zweite Klasse bringt die Gliederung unserer Zahlenreihe in das dekadische System, eine Aufteilung, die gar nicht selbstverständlich, die gar nicht «natürlich» ist, sondern wohl erst im Laufe jahrhundertelanger Erfahrung vom Menschen erfunden worden ist. Bei unsern Kleinen aber wird diese Einteilung und das Rechnen mit diesen neuen Teilen der Zahlenreihe nur zu oft als etwas Selbstverständliches vorausgesetzt. — Die zweite Klasse hat daher zum ersten Male für das Kind aufzuweisen, dass mit der neuen Zählleinheit genau so gerechnet werden kann wie mit der ersten Zählleinheit, mit den Einern; die dritte Klasse weist dies zum zweiten Male auf mit der dritten Zählleinheit, den Hundertern, und führt den Schüler hinan an die Erkenntnis von der Allgemeingültigkeit der Vereinfachung des Rechnens mit den grossen Zahlen mittels des Rechnens mit den Zählleinheiten. Diese Vereinfachung, dieses Zurückführen tatsächlich klar zu machen und nicht nur klangassoziativ wiedergeben zu lassen, ist eine der wichtigsten, aber auch schwersten Aufgaben des Rechenunterrichtes der zweiten und dritten Klasse. Sie braucht langsame Entwicklung, stete Veranschaulichung, beständiges Zurückfüh-

ren auf die Handlung mit diesen neuen Zählleinheiten. So ist z. B. für das ganze spätere Rechnen von ausschlaggebender Bedeutung, dass der Schüler bei der Aufgabe $200+500$ anfänglich tatsächlich mit den 2 Hundertern und den 5 Hundertern arbeite; dass er bei der Aufgabe 7×80 tatsächlich 7 mal 8 Zehner (Schulmünzen, Zehnerstäbe, Zehnerbündel) hinlege; wie er auch bei der Rechnung $540 : 6$ wirklich 54 Zehner auf 6 Haufen verteilen soll! Denn was ist $7\,000\,000+8\,000\,000$ anderes als $7+8$; 6×9000 anderes als 6×9 usw. Aber dieses Zurückführen muss, wie bereits gesagt, erlebt werden, es darf nicht nur geplappert worden sein.

Wiederum eine grundlegende Arbeit muss geleistet werden bei der Einführung des Teilens mit Rest. Da soll der Schüler erleben, dass er nicht sofort an die ihm gestellte Aufgabe herantreten und zur Lösung schreiten kann. Er muss zuerst ein ganz anderes Problem als das, das ihm die ursprüngliche Aufgabe angibt, lösen; ganz selbständig muss er in der Aufgabe $28 : 6$ zuerst die Zerlegungsaufgabe $28 = 24 + 4$ finden, d. h. er muss die Einmaleinszahl der entsprechenden Reihe aufsuchen. Das volle Verständnis für solche Aufgaben und das sichere Können sind Voraussetzungen, dass der Schüler später die Rechnungen $352 : 8$ rechnen kann. Denn hier handelt es sich auch darum, die 35 Zehner zu zerlegen. Alles schriftliche Teilen ist dann nur eine Anwendung des in der dritten Klasse eingeführten Teilens mit Rest.

Diese hier nur ganz kurz angedeutete ausschlaggebende Bedeutung des Rechenunterrichtes der ersten drei Schuljahre für alle spätern Rechenvorgänge rechtfertigt es sicher, die Stoffverteilung des Lehrplanes und den in dem obligatorischen Lehrmittel enthaltenen Stoff einer Ueberprüfung zu unterziehen. So schlagen wir vor, aus dieser Stufe jene Aufgaben der Realabteilung zuzuweisen, die eine ganze Reihe von mathematischen Problemen in einer einzigen Aufgabe enthalten. Für den Grossteil unserer Schüler sind solche Aufgaben zu schwer; sie werden vielleicht noch mechanisch gelöst, aber zu einem vertieften Verständnis, zu einem wirklichen Können dringen sie nicht vor. Die Ueberfülle des Stoffes bringt es mit sich, dass wir zum Neuen drängen müssen, bevor wir das Alte genügend haben vertieft und befestigen können. Und nun noch etwas Merkwürdiges:

Das obligatorische Lehrmittel enthält zu all dem Stoff, der nach dem Lehrplan durchgearbeitet werden muss, noch eine ganze Reihe von Aufgaben, die über seine Anforderungen hinausgehen: Alle folgenden Probleme

24×3 , 20×8 , $360 : 40$, 2×180 , $720 : 2$, $175 : 5$
sind Rechnungen, die der Lehrplan nicht der dritten, sondern der vierten Klasse zuweist, die nun teilweise nach dem Vorschlag der RLK sogar der fünften Klasse zuzuteilen sind! — Der geltende Lehrplan bestimmt für die dritte Klasse ausdrücklich: Multiplikation und Division zweistelliger Zahlen mit Grundzahlen und nicht auch noch Multiplikation und Division ein-, zwei- und dreistelliger Zahlen mit zweistelligen Zahlen! Und 24×3 ist halt nicht das Gleiche wie 3×24 ; ebenso ist 70×4 etwas ganz anderes als 4×70 ! Wer das durcheinander wirft oder nur klangassoziativ lösen lässt, leistet keine gute Vorarbeit für den Weiterbau des Rechenunterrichtes.

Wenn wir von diesen Ueberschreitungen des Lehrplanes absehen, so bringt der Lehrplanentwurf der drei

Konferenzen folgende Verschiebungen in die vierte Klasse:

48 und oder weg 36, 3×24 , $48 : 2$, 420 und oder weg 150,
 5×37 , $72 : 4$.

Als Gegenleistung fügt er in den Stoff der dritten Klasse neben dem Teilen mit Rest — es ist übrigens merkwürdig und auch kennzeichnend, dass diese wichtige Aufgabe im Lehrplan überhaupt nicht einmal erwähnt ist — die Einführung der üblichen Masse mit dezimaler Einteilung und einfaches Rechnen damit ein. Für diese Früherlegung spricht die Tatsache, dass diese Masse durchaus im Erlebniskreis des Kindes liegen. Ferner eignen sie sich ausgezeichnet zur Wiederholung und Festigung der Gliederung der Zahlenreihe; sie sind eigentlich nichts anderes als eine konkretisierte Zahlenreihe, die angewandt ist je auf ein bestimmtes Erscheinungsgebiet: Ausdehnung, Inhalt oder Schwere. Und alle die Uebungen mit den Zählheiten lassen sich gewissermassen nochmals veranschaulichen mit den Masseinheiten.

Es bleibt noch ein Wort zu sagen zu dem Vorschlag, das Ueberschreiten des ersten Zehners aus der ersten Klasse in die zweite zu verlegen. Wer je schon einmal dieses Ueberschreiten in die zweite Klasse verlegt hat, der wird erstaunt gewesen sein, wie viel weniger Mühe, Kraft und Zeit und noch verschiedenes anderes benötigt worden ist als in der ersten Klasse; wie diese Verschiebung für Schüler und Lehrer nur Gewinn brachte. Hier bleiben oft viele Schüler stecken, und es ist ein mühsames Ringen mit den Schwierigkeiten, schon darum, weil gar oft an dieses Ueberschreiten herangetreten werden muss, bevor das Rechnen innerhalb der Zehner genügend gefestigt ist. Auch da dürfen wir nicht gegen den Grundsatz verstossen: Zuerst das Einfache gründlich und sorgfältig durcharbeiten und festigen.

Wir hoffen, die Stoffverteilung nach dem Lehrplanelwurf gewähre ein Arbeiten, das zu vertieften Erkenntnissen, zu einer sicheren Grundlage und zu bleibenderem Können führe.

E. Bleuler.

Zürch. Kant. Lehrerverein

8. Vorstandssitzung,

Dienstag, den 25. Juni 1935, in Zürich.

1. Es wurden 34 *Geschäfte* erledigt.

2. Der Vorstand besprach die *Geschäfte der Delegiertenversammlung des SLV* und stimmte sämtlichen Anträgen des Zentralvorstandes zu. Er beschloss, von der Einberufung einer Versammlung der Delegierten zur Vorbesprechung der Traktanden aus Ersparnisgründen Umgang zu nehmen. Dagegen sollen die Delegierten durch Zirkular über die Stellungnahme des Vorstandes orientiert werden.

3. Da die neuen Statuten des SLV die Zugehörigkeit eines Mitgliedes zu mehreren ständigen Kommissionen ausschliessen, hat Herr Emil Hardmeier, welcher der Redaktionskommission und der *Kommission für interkantonale Schulfragen* angehört, den Rücktritt aus der letzteren gegeben. In der Absicht, eine möglichst enge Verbindung zwischen dem Vorstande der Sektion Zü-

rich des SLV und der genannten Kommission herzustellen, schlägt der Kantonalvorstand zuhanden der Delegiertenversammlung des SLV den Zentralquästor Alfred Zollinger, Sekundarlehrer in Thalwil, als neues Mitglied vor.

4. Der Vorstand beschloss, ein dem Begehren einer Lehrerin entsprechendes *Gesuch um Zuweisung von Vikariaten* an die Erziehungsdirektion zu richten.

5. Der Vorstand sah sich veranlasst, erneut auf die *Revision der Statuten* des ZKLV zurückzukommen. Er beschloss, der Delegiertenversammlung nachfolgende Aenderung am vorliegenden Statutenentwurf zu beantragen: In § 20, der die Geschäfte der Generalversammlung auführt, soll *Punkt c)* «*Besprechung der Wahlen*» gestrichen werden. Dafür wäre in § 30, wo die Geschäfte der Delegiertenversammlung genannt werden, ein *Alinea o)* «*Besprechung von Wahlen und Aufstellung von Wahlvorschlägen*» aufzuführen.

6. Der Kantonalvorstand gelangte seinerzeit an die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich mit dem Ersuchen um *Ausrichtung eines Beitrages* an die Kosten, die dem ZKLV aus der Veröffentlichung des Berichtes des Synodalvorstandes über die Stellungnahme der Kapitel zur Schriftfrage im «Päd. Beob.» vom 19. Okt. 1934 erwachsen. Die Erziehungsdirektion hat dem Gesuche entsprochen und dem ZKLV einen Beitrag von Fr. 78.— zugesprochen. Die Gabe soll verdankt werden.

7. Der Präsident referierte über die Verhandlungen der Kommission zur *Herausgabe einer Naturschutzschrift*. Er teilte mit, dass versucht werden soll, weitere Beiträge hiefür zu erhalten. Sobald die finanzielle Frage abgeklärt ist, soll mit der Ausarbeitung der Schrift, zu der bedeutende Fachleute zugezogen werden sollen, begonnen werden.

8. Ein *Gesuch um Gewährung eines Darlehens* aus dem Hilfsfonds des SLV wurde in empfehlendem Sinne weitergeleitet.

9. Frau Dr. Baumgarten, Privatdozentin an der Universität Bern, gelangte an den Vorstand des ZKLV mit der Bitte, den Mitgliedern des Vereins einen zu wissenschaftlichen Zwecken dienenden *Fragebogen* vorlegen zu dürfen. Sie ersuchte den Kantonalvorstand, die Verteilung der Bogen vorzunehmen. Der Vorstand beschloss, die Gesuchstellerin an die Präsidenten der Schulkapitel zu weisen, welche von uns durch Zirkular auf die Angelegenheit aufmerksam gemacht werden sollen.

F.

Sektion Horgen des ZKLV

Seit dem Hinschied von J. Egli, Sekundarlehrer, Thalwil, setzt sich der Vorstand der Sektion Horgen für den Rest der Amtsdauer 1934/38 wie folgt zusammen:

Präsident: *Gottfried Widmer*, Primarlehrer, Horgen.

Quästor: *Max Greutert*, Sekundarlehrer, Wädenswil.

Aktuar: *Fritz Forster*, Primarlehrer, Horgen.

P.K.: *Wilhelm Oetiker*, Primarlehrer, Adliswil.

Hans Schmid, Sekundarlehrer, Richterswil.

Oskar Kündig, Primarlehrer, Kilchberg.

Redaktion des Pädagogischen Beobachters:

H. C. Kleiner, Sekundarlehrer, Zollikon, Witellikerstrasse 22; J. Binder, Sekundarlehrer, Winterthur-Veltheim; H. Frei, Lehrer, Zürich; E. Jucker, Sekundarlehrer, Tann-Rüti; M. Lichti, Lehrerin, Winterthur; J. Oberholzer, Lehrer, Stallikon; A. Zollinger, Sekundarlehrer, Thalwil.

Einsendungen sind an die erstgenannte Stelle zu adressieren. — Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.